

Hilani und Liwanhaus.

Von

Franz Oelmann.

Hierzu Tafel IV—VI.

Die gesamte monumentale Baukunst Vorderasiens mit Ausnahme des alten Babylonien wird in der Hauptsache von zwei Grundrisstypen und dementsprechend auch zwei Fassadentypen beherrscht, die ersteren eng verbunden sind, vom sogenannten Hilani und dem Liwanhaus, wie ich es in der Folge nennen möchte. Die erste Behandlung des Hilanitypus durch Puchstein liegt jetzt so weit zurück, dass sich das einschlägige Material inzwischen erheblich vermehrt hat, und der Typus des Liwanhauses ist, soviel ich sehe, überhaupt noch nicht auf seine Eigenart und Herkunft hin beleuchtet, im Gegenteil nicht selten mit dem Hilani in unzulässiger Weise zusammengeworfen worden. Es wird daher nützlich sein, den ganzen Stoff einmal neu zu ordnen, um sich über die geschichtlichen Zusammenhänge klar zu werden. Mit Rücksicht auf die beschränkten Raumverhältnisse kann indessen nicht die ganze Geschichte der beiden Haustypen in voller Breite dargelegt werden, es sollen vielmehr nur die Hauptentwicklungslinien aufgezeigt und dabei Altbekanntes nur in möglichster Kürze wiederholt werden.

1. Das Hilani.

Der Begriff des Hilani ist von O. Puchstein geschaffen worden, der das isolierte Gebäude in der N.W.-Ecke von Sargons Königsburg Dur Scharrukin-Khorsabad auf eine Stelle in den Annalen Sargons bezog, wo es in dem Berichte über den Bau seines Palastes heisst: „ein appati nach Art eines ekal des Hethiterlandes, das man in der Sprache des Westlandes Chilani nennt, liess ich machen gegenüber ihren Toren (d. h. den Toren der andern Palasträume), [und] acht Zwillingslöwen von . . . Bronze, . . . [und] vier Säulen aus hochgewachsenen Zedern, deren Höhe ein seba (= 14 Ellen) betrug, Erzeugnisse der Amanus, stellte ich auf die Löwen und legte tappi-Balken als kulul ihrer Tore“¹⁾. Unter Zuhilfenahme der Nachrichten über den Salomonischen Tempel in Jerusalem, der gleichfalls als ein bit hillani bezeichnet wird²⁾, bestimmte

1) O. Puchstein, Jahrbuch d. archäol. Instituts VII, 1892, S. 2.

2) Vgl. Redisch in der Festschrift für Adolf Schwarz, 1917, S. 21.

Puchstein dann als die wesentlichen Eigenschaften des Hilani die Ausbildung der Front als Säulenhalle, die von geschlossenen Wandflächen flankiert ist, sowie ferner die erhöhte Lage auf einem Podium, zu dem eine Freitreppe hinaufführt. Die gleiche Auffassung wurde auch von R. Koldewey vertreten, aber insofern ergänzt bzw. modifiziert, als er das Hauptgewicht auf die turmartige Ausbildung der beiden die Säulenhalle flankierenden Eckräume legte, und ihm sind wohl die meisten, die die Frage mehr oder weniger im Vorübergehen berührt haben, gefolgt¹⁾.

Allerdings äusserten schon F. v. Luschan und Ed. Meyer Bedenken gegen die Deutung, und diese sind in der Tat gerechtfertigt²⁾. Denn wie Redisch wahrscheinlich gemacht hat, bedeutet das Wort *hillāni* einfach Holzsäule und „der bit *hillāni* erweist sich daher als ein durch eine Mauer eingeschlossener Holzsäulenbau“³⁾. Er ist, um noch allgemeiner zu sprechen, einfach ein Pfostenhaus, bei dem etwa gemauerte Wände eigentlich sekundär sind, wie im ostasiatischen und wohl ursprünglich auch im indischen Hause⁴⁾. Der Begriff ist also viel weiter zu fassen als „Zweitürmehaus“, das man nach Koldewey bisher meist darunter verstand, und dieses ist nur eine Sonderform des bit *hillāni*.

Nur von dieser Sonderform mit ihrer charakteristischen Fassadenbildung soll im folgenden die Rede sein, und wenn für dieses „Hilani im engeren Sinne“ der alte Ausdruck beibehalten wird, so geschieht das aus rein praktischen Gründen. Denn er hat sich einmal eingebürgert und wird schwer zu ersetzen sein. Die Bezeichnung „Zweitürmehaus“ trifft auch nicht das Richtige, denn es ist keineswegs sicher, ja sogar sehr unwahrscheinlich, dass die die Porticus flankierenden Eckbauten sie auch immer turmartig überragten. Dennoch liesse die Bezeichnung sich rechtfertigen, wenn die „Türme“ wenigstens ursprünglich für den Gebäude- bzw. Fassadentypus bezeichnend gewesen wären. Das nahm auch Koldewey, als er zuerst Herkunft und Geschichte des Hilani behandelte, an, indem er es von dem Typus des zweitürmigen Festungs-

1) R. Koldewey, Ausgrabungen in Sendschirli II, 1898, S. 183 ff.

2) F. v. Luschan, Ausgr. in Sendschirli IV, 1911, S. 347 Anm. 1. Ed. Meyer, Reich und Kultur der Chetiter, 1914, S. 65.

3) a. a. O. S. 15.

4) Im chinesischen Hause wird die Last des Daches nie von etwa vorhandenen Mauern getragen, sondern immer von dem Pfostengerüst, das in den Mauern steckt. Ebenso ist es bei den tibetischen Stockwerkbauten, von denen weiter auf Indien zurückzuschliessen ist (vgl. Albert Tafel, Meine Tibetreise II, 1914, S. 315 ff.). Auch in Aksum finden sich noch Spuren dieser Bauart (vgl. Krencker, Deutsche Aksumexpedition II 1913 Taf. 22 und S. 163) und selbst in Innerafrika (vgl. das quadratische Torhaus eines Gehöftes zu Bida, Brit. Nigeria, bei L. Frobenius, Und Afrika sprach II, 1912, Taf. bei S. 304), sie wird also wohl auch schon altvorderasiatisch sein. Je mehr im Laufe der Entwicklung die weniger tragfähige Lehmwand durch die Steinwand ersetzt wurde, um so entbehrlicher wurden die Pfosten, die ursprünglich die Aussenwand bildeten. Daher sind in Vorderasien die Wandpfosten früh verschwunden, während es im konservativeren China bis heute nicht so weit gekommen ist.

tores von Sendschirli herleitete, der einfach den Zwecken des Wohnbaus und zwar des verteidigungsfähigen Wohnbaus angepasst sei¹⁾).

Aber diese Theorie kann unmöglich richtig sein, denn die Übereinstimmungen zwischen dem westlichen Stadttor und dem grossen „Hilani I“ von Sendschirli, die Koldewey a. a. O. S. 184 als Beispiele nimmt, sind sehr äusserlicher Natur. Gemeinsam ist beiden eigentlich nur, dass sie Breithäuser sind, sonst ist alles verschieden. Bei dem Stadttor sind der breiten Torhalle zwei symmetrisch angeordnete Türme vorgelagert, bei dem Hilani dagegen liegt vor dem breiten Hauptsaal eine Säulenhalle, eingefasst von zwei geschlossenen Eckräumen, die keineswegs massive Festungstürme waren, wie Koldewey annimmt. Vielmehr stellt der linke jedenfalls das Treppenhaus dar, wie aus der Analogie des Gebäudes K mit Sicherheit zu entnehmen ist²⁾, und der rechte braucht gar keinen massiven Fundamentklotz gehabt zu haben, wie in der Koldeweyschen Ergänzung angenommen ist, sondern wird ein gewöhnliches Zimmer gewesen sein, wie die entsprechenden Eckräume bei den Hilani II und III. Dass sie die dazwischen liegende Vorhalle turmartig überragt hätten, ist wohl möglich, aber nicht zu erweisen. Überhaupt widerspricht es aller Erfahrung, dass der Festungsbau formbildend auf den Wohnbau gewirkt haben sollte, das Umgekehrte pflegt vielmehr der Fall zu sein. Wie in Troia II, in Boghazköi und in Öjüek die Torgebäude als Langhäuser gebildet werden in Nachahmung des langräumigen Megaron oder Thronsaals³⁾, so werden sie in Sendschirli als Breithäuser gebildet sein entsprechend der Breiträumigkeit des Wohnhauses. Denn der Wohnbau ist immer das Primäre.

So hat die Sache auch bereits Val. K. Müller aufgefasst⁴⁾. Wenn er aber wenigstens noch eine Wechselwirkung zwischen Festungstor und Hilani annehmen zu müssen glaubte, so scheint er mir auch damit noch der Koldeweyschen These zu weit nachzugeben. Viel eher dürfte das Vorbild des „Hilani im engeren Sinne“ in der ägyptischen Baukunst zu suchen sein, die bereits zur Zeit des alten Reiches in den sogenannten Torbauten der königlichen Totentempel einen Gebäudetypus geschaffen hat, der alle Eigentümlichkeiten des Hilani aufweist. Der Torbau des Sahu-re sowie der des Ne-user-re, beide der 5. Dynastie angehörig, sind Breithäuser mit einer Säulenhalle in der Front, die von massiven Mauerflügeln flankiert ist (Abb. 1). Beide liegen erhöht auf einem Podium, zu dem eine Rampe hinaufführt, genau in der Mittelachse angeordnet, sodass ein streng symmetrischer Aufbau erreicht wird. Beim Torbau des Ne-user-re ist das Fassadenmotiv an der Rückseite noch einmal wiederholt. In der Rekonstruktion des letzteren (Abb. 2) hat Borchardt die Eckrisalite

1) R. Koldewey, Ausgrabungen in Sendschirli II, 1898, S. 183ff.; ebenso noch Archäolog. Anzeiger 1918 S. 78.

2) Ausgrabungen in Sendschirli IV, 1911, S. 255 Taf. 49/50.

3) Troja II: W. Dörpfeld, Troja und Ilion, 1902, S. 70 ff.; Boghazköi: O. Puchstein, Die Bauwerke von Boghazköi, 1912, S. 62 ff.; Öjüek: J. Garstang, The land of the Hittites, 1910, S. 247.

4) Mitteilungen des archäol. Instituts in Athen XLII, 1919, S. 118.

über die dazwischen liegende Porticus emporgeführt und über dieser eine nach vorn geöffnete Terrasse angenommen¹⁾. Ist das richtig, so wäre hier auch schon die Vorstufe der späteren Entwicklung gegeben, wo die Eckräume wirklich zu Türmen ausgebildet werden. Mit Festungstoren haben diese Bauten nun sicherlich nichts zu tun, vielmehr wird die Einfügung der Säulenhalle in der Front, die bei dem Torbau des Chefren (4. Dynastie) noch fehlt, lediglich

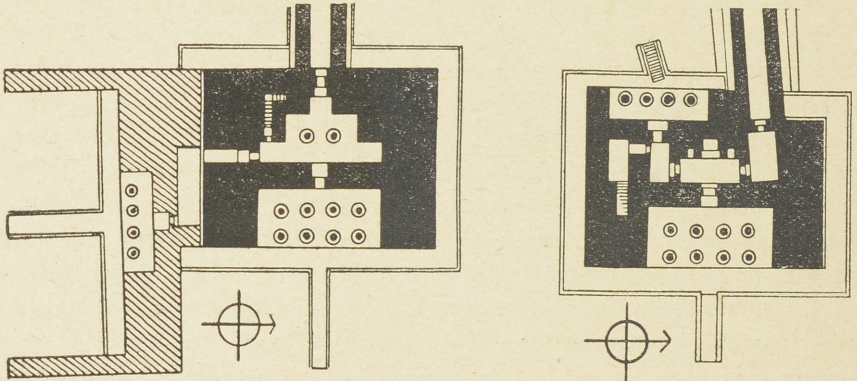


Abb. 1. Torbauten zu den Totentempeln des Sahu-re (links) und Ne-user-re (rechts). Maßstab 1:1000.

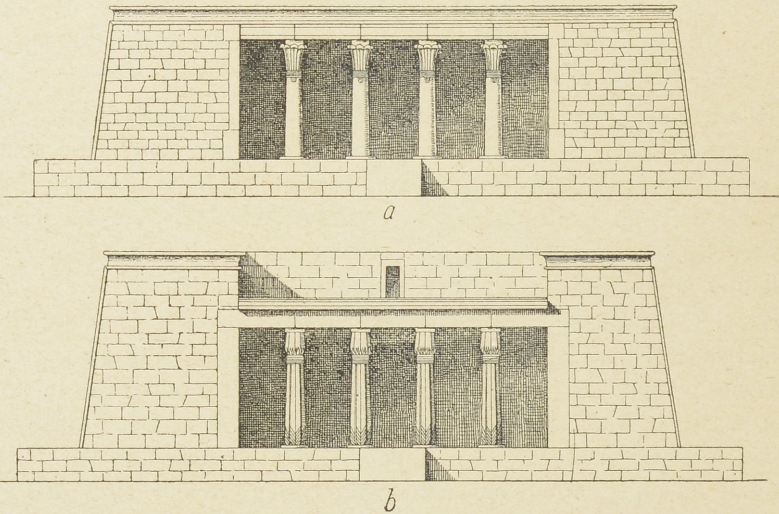


Abb. 2. Torbauten zu den Totentempeln des Sahu-re (a) und Ne-user-re (b) bei Abusir. Rekonstruierter Aufriss, nach Borchardt. Maßstab 1:400.

dem ästhetischen Bedürfnis nach architektonischer Symmetrie, nach einer Rhythmisierung des Aufbaus verdankt, das die Baukunst des alten Reiches

1) L. Borchardt, Das Grabdenkmal des Königs Sahu-re I, 1910, S. 7 u. 31 mit Blatt 2, 3 (Modell), 8 und 16; Das Grabdenkmal des Königs Ne-user-re, 1907, S. 10 u. 34 mit Blatt 3, 5 u. 28; Zeitschr. f. Gesch. d. Architektur III, 1910, S. 74 u. 78 mit Abb. 4a und 6a.

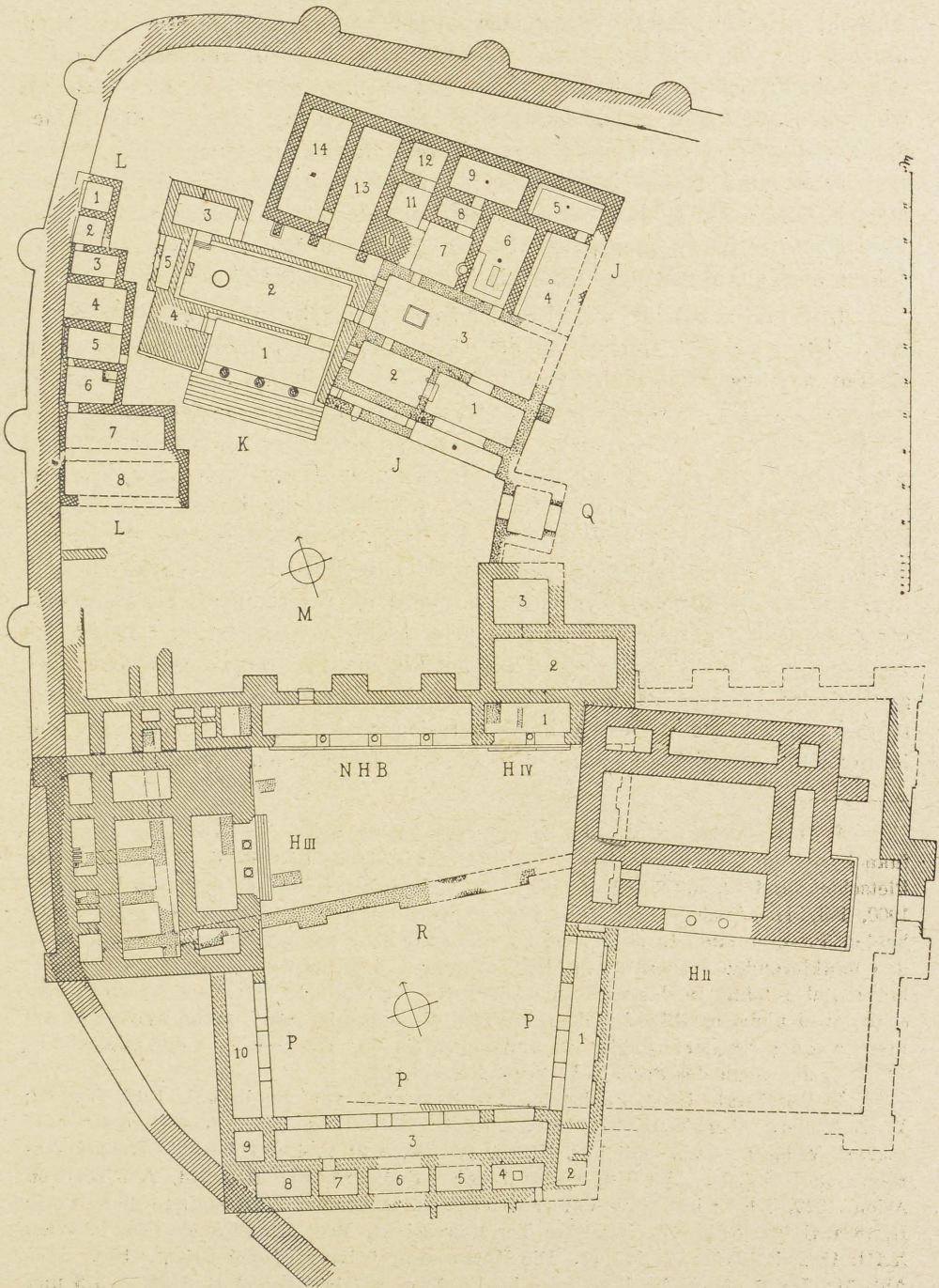


Abb. 3. Nordwestbezirk der Burg von Schamal. Maßstab 1:1000.

überall beherrscht und ihre Monumentalität bedingt¹⁾. Zwar ist der zeitliche Abstand zwischen diesen in Ägypten bisher vereinzelt Bauten des Alten Reiches mit den syrischen Hilanis so bedeutend, dass ein geschichtlicher Zusammenhang zunächst zweifelhaft erscheinen möchte, aber wenn man bedenkt, wie trümmerhaft die monumentale Überlieferung in Ägypten ist, dass ferner die Torbauten der 5. Dynastie erst seit verhältnismässig kurzer Zeit bekannt sind, so ist die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, dass die Zwischenglieder sich noch finden werden. Man müsste denn annehmen, dass das Fassadenmotiv in Ägypten ganz verloren gegangen und in Syrien im ersten Jahrtausend aus demselben Bedürfnis heraus neu geschaffen sei.

In Syrien scheint das Fassadenmotiv jedenfalls nicht ursprünglich zu sein. Die wichtigste Quelle für die Geschichte des Hilani bieten hier die Bauten auf der Königsburg von Schamal-Sendschirli, die durch die Untersuchungen v. Luschans, Koldeweys und Jacobys bekannt geworden sind. Da die Baugeschichte von den ersten Herausgebern nicht überzeugend rekonstruiert worden ist, habe ich an anderer Stelle eine neue Chronologie zu geben versucht²⁾. Danach steht hier zeitlich an der Spitze der hilaniartigen Bauten das Gebäude J 1—3 im N.W.-Bezirk der Burg, als dessen Erbauer der Dynast Kalamu (um 830) inschriftlich gesichert ist (Abb. 3). Es besteht aus einem oblongen Saal von ausgesprochener Tiefräumigkeit, dem an der südlichen Langseite eine etwa zur Hälfte geschlossene Porticus oder Laube vorgelagert ist. Es ist also noch gar kein Hilani im engeren Sinne mit Podium, Freitreppe und symmetrisch gegliederter Porticusfassade zwischen geschlossenen Mauerflügeln, sondern ein einfaches Laubenhaus, wie es in Vorderasien uralte und heute noch sehr verbreitet ist³⁾. Die eigentliche Hilanifassade nach ägyptischem Schema dringt erst

1) Das gleiche Prinzip der Fassadengliederung zeigt der Sarkophag des Chu-fuanch aus der Zeit der IV. Dynastie (Perrot u. Chipiez, *Hist. de l'art I*, deutsch von Pietschmann, 1884, S. 183f. Abb. 123f.; M. E. Grébaut, *Le musée égyptien I*, 1890 bis 1900, Taf. 21). Auch hier ist die Langseite vertikal in drei Abschnitte geteilt. Die beiden äusseren sind durch je drei langgestreckte Blendnischen belebt und entsprechen den flankierenden Mauerklötzen der Torbauten. Der mittlere Abschnitt ist wieder horizontal geteilt. In der unteren Hälfte, die der Säulenhalle entspricht, liegt zwischen zwei kleineren Blendnischen die Tür, die obere ist durch sechs weitere Blendnischen (oder Fenster?) gegliedert und entspricht der Terrasse über der Säulenhalle.

2) *Jahrbuch des archäol. Instituts XXXVI*, 1921.

3) Boghasköi: O. Puchstein, *Die Bauwerke von Boghasköi*, 1912, Taf. 42; V. K. Müller, *Athen. Mitt. XLII*, 1919, S. 131ff.; Palästina: Sellin, *Tell Taanek* (*Denkschr. d. Wiener Akad., phil.-hist. Kl., L, 4*) 1904, S. 21 u. 43; Thiersch, *Archäol. Anzeiger* 1907 S. 322f. Abb. 3 u. 5; medische Felsgräber: Herzfeld, *Am Tor von Asien*, 1920, S. 6ff.; heutige Verbreitung: M. Dieulafoy, *L'art antique de la Perse II*, 1884, S. 46f. Abb. 34f.; Pasardan Ter-Mowesjan, *Mitt. d. anthropol. Ges. in Wien XXII*, 1892, S. 125ff.; K. Müller, *Die Karawanseraim im vorderen Orient*, 1920, S. 35 Abb. 31; Herzfeld, *Archäolog. Reise im Euphrat- u. Tigrisgebiet II*, 1920, S. 313 und *Islam XI*, 1921, S. 156f. — Der Typus ist nicht mit dem Megaronhause und dem templum in antis zusammenzuwerfen, wie das häufig geschieht, vgl. z. B. R. Leonhard, *Paphlagonia*, 1915, S. 283ff., 287, 383ff. und Meringer, *W.S.B.* 181, 5 (1920) S. 68.

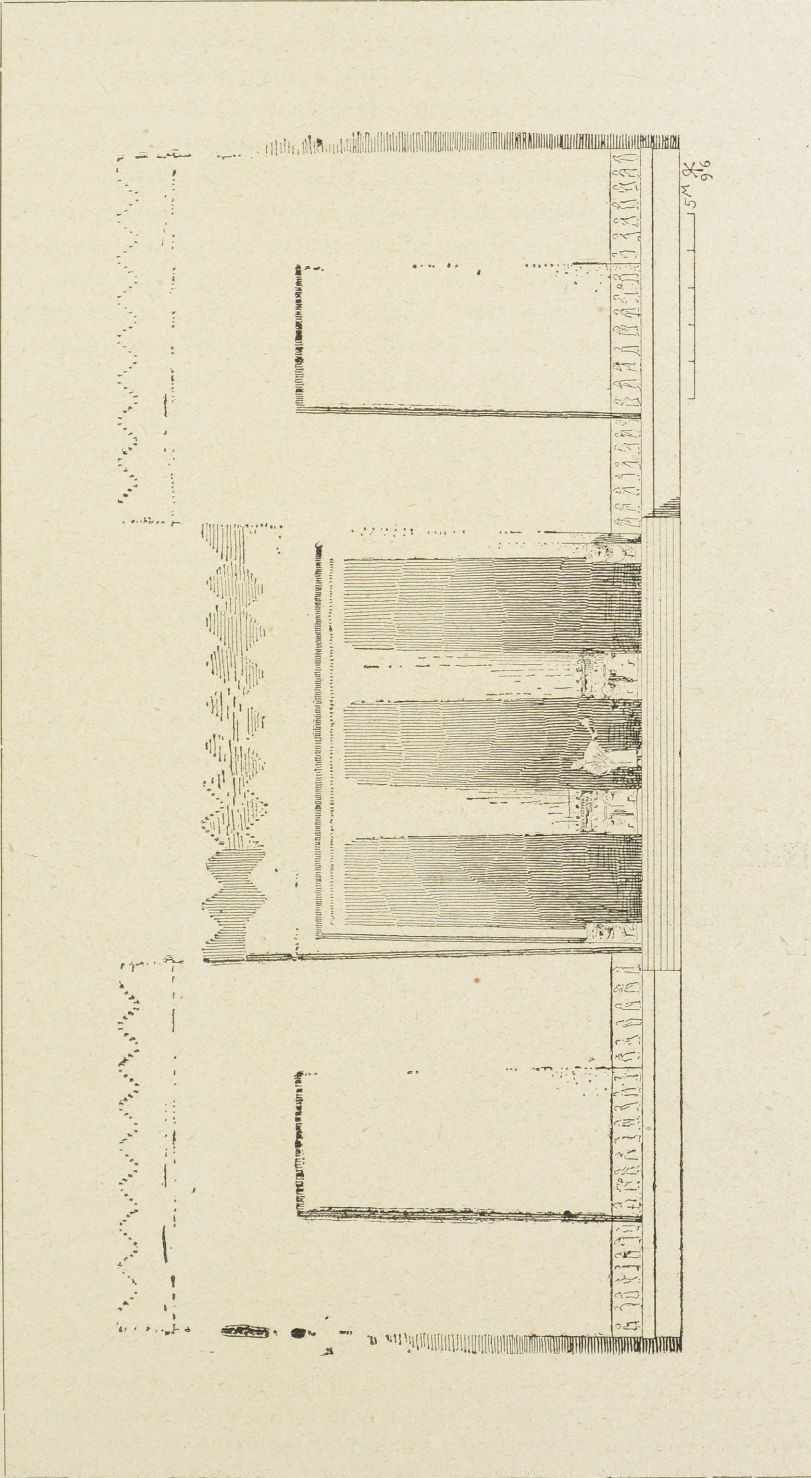


Abb. 4. Hilani III in Schamal. Rekonstruktionsskizze von Koldewey. Maßstab 1 : 200.
(Aus Ausgr. in Sendsch. II 158).

im 8. Jahrhundert ein: Hilani III (Abb. 4) ist etwa der Zeit des Bar Sur (um 760?) oder des jüngeren Panammu (um 740) zuzuweisen, und auch das grosse Hilani I (Abb. 5a), das Koldewey als Prototyp ansah, braucht keineswegs älter zu sein, seine enge Verwandtschaft mit dem Hilani Sargons in Khorsabad spricht viel eher dafür, dass es von dessen Zeit (727—705) nicht allzuweit entfernt ist. Genau datiert in die Zeit der Barrekub (um 730) sind dann die beiden Gebäude II IV und K, die durch die Gleichartigkeit des Grundrisses verbunden sind, aber die symmetrische Ausbildung der Fassade wieder vermissen lassen. Diese setzt sich also in Nordsyrien keineswegs restlos durch, vielmehr wirkt das alte Laubenhaus, das auf monumentale Wirkung keinen Anspruch machte, immer noch nach. Dasselbe lässt sich auch an den Neubauten beobachten, die nach dem grossen Brande unter oder nach Barrekub errichtet wurden. Hilani II knüpft zwar wieder an Hilani I und III an, aber in dem oberen Palaste (wahrscheinlich aus der Zeit Asarhaddons) ist von einem Streben nach Sym-

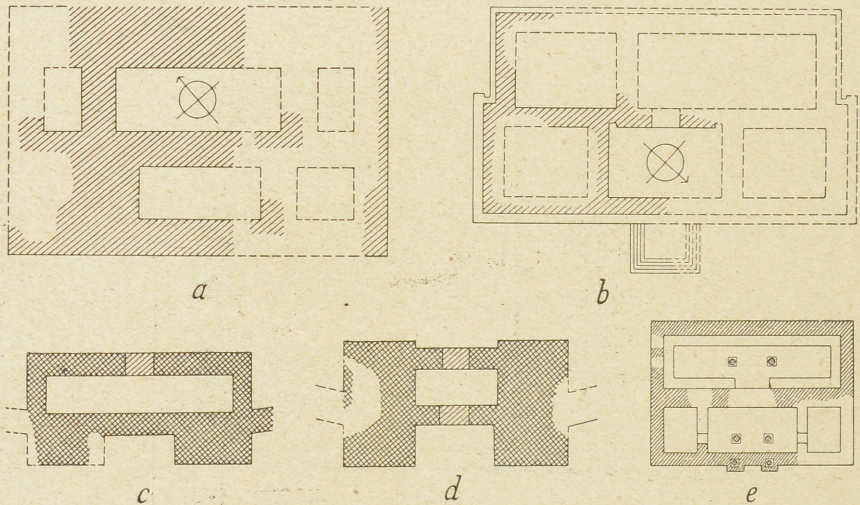


Abb. 5a. Hilani I in Schamal, b Hilani in Dur Scharrukin, c und d Tore in Schamal, e Tempel in Takschasila. Maßstab 1:1000.

metrie und Monumentalität wieder nichts zu spüren. Eine Ausnahme bildete nur möglicherweise der isolierte Bau R—Z, dessen Grundriss einen symmetrischen Fassadenaufbau nicht nur an der Vorderseite, sondern auch an der Rückseite wenigstens zulässt. Dass die Architektur von Schamal typisch ist für Nordsyrien überhaupt, zeigt der kleine Palast von Saktse Gözü. Er ist dem oberen Palaste von Sendschirli aufs engste verwandt und zeigt ebensowenig eine Hilanifront im engeren Sinne wie dieser¹⁾. Auf die Verbreitung des Typus nach Assyrien und Iran werden wir unten zu sprechen kommen.

1) J. Garstang, *Annals of archaeology and anthropology* V, 1913, S. 73ff. Taf. 3; V. K. Müller, a. a. O. S. 119. Ganz ebenso müssen auch die Paläste des alten Damaskus ausgesehen haben, von denen wenigstens noch eine Säulenbasis genau desselben Typus zeugt, wie er in Sendschirli vorkommt, vgl. oben S. 168 Anm. 2.

Über die vorhellenistische Baukunst im phönikischen Küstenland und in Palästina sind wir bisher fast nur durch literarische Quellen unterrichtet. Am wichtigsten und oft behandelt ist der wohl zeitgenössische Bericht über die Salomonischen Bauten in Jerusalem im ersten Königsbuche und die Tempelbeschreibung bei Ezechiel¹⁾. Ohne auf das Problem der Rekonstruktion im einzelnen einzugehen, sei nur hervorgehoben, dass eine regelmässige Hilani-front mit Freitreppe für den Salomonischen Tempel wahrscheinlich, für den des Ezechiel sicher ist. Besonders bemerkenswert ist aber der Umstand, dass sie hier nicht einem Breithaus, wie bisher, sondern einem Langhausbau an seiner Schmalseite vorgeblendet erscheint. Bei der grösseren Tiefenausdehnung, die das Gebäude so gewann, lag es dann sehr nahe, das Fassadenmotiv an der Rückseite zu wiederholen. Waren nun die Eckräume turmartig erhöht, so wurde auf diese Weise aus dem Zweitürmehaus ein Viertürmehaus. Dass diese Entwicklung tatsächlich bereits in der altsyrischen Baukunst vor sich gegangen ist, lässt sich zwar bisher nicht durch Denkmäler belegen, wohl aber erschliessen aus der Tatsache, dass das Viertürmehaus unabhängig in zwei verschiedenen Kunstkreisen auftritt, die beide von der altsyrischen Baukunst stark beeinflusst sind. Das ist einmal die hellenistisch-römische Baukunst in Syrien selbst, deren zahlreiche ungriechische Elemente nur aus der altsyrischen Baukunst vererbt sein können, und die Baukunst des aksumitischen Reiches in Abessinien. Da dieser Zusammenhang bisher nicht genügend gewürdigt worden ist, verlohnt es sich wohl, näher darauf einzugehen.

Das aksumitische Reich wurde sehr wahrscheinlich in der ersten Hälfte des I. nachchristlichen Jahrhunderts von südarabischen Semiten im östlichen Abessinien gegründet, wurde unter König 'Ezâna um die Mitte des IV. Jahrhunderts christlich, dehnte seine Macht zeitweise auch über Südarabien aus, bis es im VII. Jahrhundert durch den Islam von der Aussenwelt abgeschnitten wird und verkommt²⁾. Es hat zahlreiche Reste einer eigenartigen und bedeutenden Baukunst hinterlassen, die zuletzt von D. Krencker und Th. v. Lüpke untersucht und behandelt worden sind³⁾. Es sind, abgesehen von den z. T. riesenhaften Stockwerkstelen, vor allem ein Tempel aus „sabäischer“, d. h. für Abessinien vorehristlicher Zeit, und aus der Blütezeit des Reiches (IV.—VII. Jahrhundert) eine ganze Anzahl Kirchen und drei Paläste.

Gemeinsam ist allen diesen Bauwerken ein in schmalen Absätzen nach

1) Kön. I 5, 21 ff.; Ezechiel 40 ff.; B. Stade, *Gesch. d. Volkes Israel* I, 1887, S. 934; Puchstein, *Jahrb. d. arch. Inst.* VII, 1892, S. 9 ff.; Redisch, *Festschr. f. Ad. Schwarz*, 1917, S. 17 ff.; Übersicht über die Lit. bei Beer in *Pauly-Wissowas R. E.* IX S. 934 ff.

2) Welche Rolle es damals spielte, zeigen in lehrreicher Weise die Wandgemälde in dem ommajjadischen Badeschlösschen Kosêr 'Amra im Ostjordanlande (erbaut von Walid I., 712/15), wo unter den „Feinden des Islam“ auch der Negus von Abessinien dargestellt ist, vgl. C. H. Becker, *Zeitschrift f. Assyriologie* XX, 1907, S. 368 f.

3) Deutsche Aksumexpedition II (Ältere Denkmäler Nordabessiniens, von Daniel Krencker) und III (Profan- und Kultbauten Nordabessiniens von Th. von Lüpke), 1913.

oben sich verjüngendes Podium mit meist dreiseitigen Freitreppen an einer oder mehreren Seiten. In der Grundrissbildung steht der „sabäische“ Tempel von Jeha (D. A. E. II S. 80 Abb. 116, danach hier Abb. 37a) bisher einzelt: quadratische Cella, wahrscheinlich mit vier Innenstützen, dahinter dreiteiliges Adyton. Nur einige neuzeitliche Kirchen (a. a. O. III S. 74 ff. Abb. 206 und Taf. 6) zeigen ein ähnliches Schema. Die Paläste Enda Mikael (II S. 107 ff. Abb. 247, danach hier Abb. 6b), Enda Semon (II S. 110 ff. Abb. 248, danach hier Abb. 6a) und Ta'acha Marjâm (II S. 112 ff. Abb. 250, 253 u. Taf. 19, danach oben S. 166 Abb. 8) sind einander ganz gleichartig: quadratischer Zimmerblock mit leicht vorspringenden Eckkrisaliten, die Räume sämtlich mehr oder weniger grosse Hypostylsäle mit Ausnahme der Eckräume, die als Treppenhaus dienten. Bei Ta'acha Marjâm treten dazu noch grosse Trakte von Nebengebäuden verwandter Grundrissbildung, die um drei Höfe von verschiedener Höhenlage

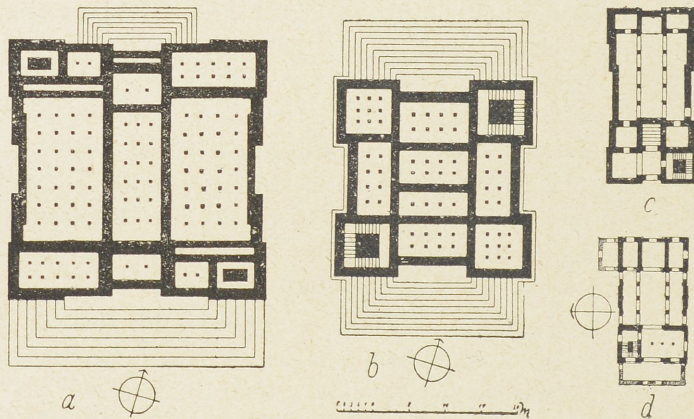


Abb. 6 a) Enda Semon in Aksum, ergänzter Grundriss. b) Enda Mikael in Aksum, ergänzter Grundriss. c) Grabkirche des Königs Kaleb bei Aksum, ergänzter Grundriss. d) Klosterkirche Debra Damo (urspr. Bau schwarz, Anbauten geschrafft).

Maßstab 1 : 1000.

angeordnet und zu einem grossen rechteckigen Baukörper (etwa 80×120 m) zusammengeschlossen sind. Über die eigenartige und ganz monumentale Art der Raumkomposition mit ihrer grossen durchlaufenden Symmetrieachse ist schon oben (S. 165) in anderem Zusammenhange gehandelt worden. Ganz ähnlich wie die Paläste sind die alten Kirchen geplant, nur bildet hier immer ein einziger dreischiffiger Saal den Kern des Gebäudes (II S. 127 ff. 144 ff. 154 ff. 162).

Über den Aufbau unterrichten die Tempelruine von Jeha, die Felsenkirchen von Lalibala (II S. 97 Abb. 211 ff.) und vor allem die Klosterkirche von Debra Damo (II S. 168 ff. Grdr. S. 172 Abb. 345, danach hier Abb. 6d), die einzige, die sich aus dem Mittelalter bis heute im wesentlichen unverändert erhalten hat. Danach ist die Mehrgeschossigkeit aller dieser Bauten gesichert, auf die auch schon die Treppenhäuser und die Stockwerkstelen schliessen liessen. Bei den Kirchen überragte das Mittelschiff die Seitenschiffe nach Art der Basilica, und der Raum zwischen den beiden Fronttürmen

war im Obergeschoss eine offene Terrasse wie bei den syrischen Kirchen vom Typus Turmain usw. (vgl. die Rekonstruktionsskizze II S. 182 Abb. 368). Beim Tempel von Jaha dagegen ist im Obergeschoss ein Lichthof anzunehmen und dasselbe ist bei den Palästen der Fall¹⁾. Die Fronten der Kirchen und Paläste, und zwar bei letzteren auch an der Rückseite, hatten Hilanicharakter, denn die von den vorspringenden Eckkräusen eingefassten Eingangshallen waren jedenfalls nach vorn in einer Pfeilerstellung geöffnet. Den oberen Abschluss bildeten flache Lehmdächer mit niedriger Brüstung, die von Zinnen gekrönt gewesen sein mag. So werden die Krenckerchen Rekonstruktionsskizzen (Enda Mikael: II S. 107 Abb. 245; Ta'acha Marjâm: II S. 113 Abb. 251, vgl. hier Abb. 7 u. 8 und oben S. 167 Abb. 9) den allgemeinen Charakter wohl richtig treffen.

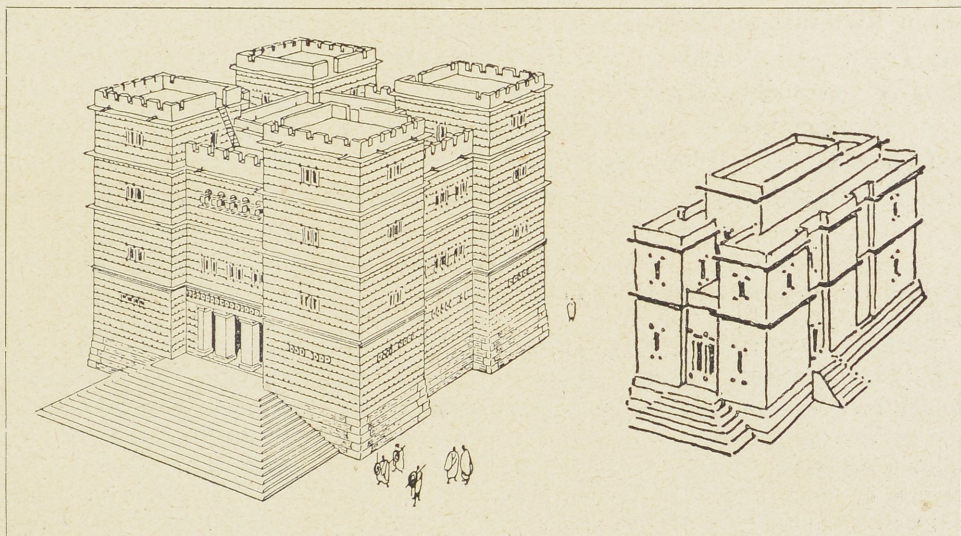


Abb. 7. Palast Enda Mikael in Aksum, Rekonstruktionsskizze von Krencker.

Abb. 8. Klosterkirche Debra Damo, Rekonstruktionsskizze des urspr. Zustandes von Krencker (aus Deutsche Aksumexped. II, 182).

Dass diese Kunst aus Südarabien stammt, ist an sich wahrscheinlich und wird zudem bestätigt durch die völlige Übereinstimmung der architektonischen Einzelformen mit südarabischen, die von Krencker nachgewiesen worden ist. Woher sie aber nach Südarabien gelangt ist, hat Krencker nicht zu entscheiden gewagt. Da ist nun zunächst festzustellen, dass von einem unmittelbaren Einfluss der ägyptischen oder hellenistischen Baukunst nichts zu spüren ist. Wohl aber konnte Krencker verschiedentlich persische Bauten zum Vergleich heran-

1) Derartige Lichthöfe im Obergeschoss („Dachhöfe“), die aus dem Grundriss meist gar nicht zu erschliessen sind, begegnen auch in der islamischen Baukunst nicht selten. Als Beispiele mögen genügen der Palast von Uchaidir (O. Reuther, Ochejdir, 1912, Taf. 4) und die Zisa bei Palermo (Goldschmidt, Zeitschr. f. Bauwesen XLVIII, 1898, S. 569ff. Taf. 59).

ziehen, so für die „Nachahmung von Holzformen, Stufenbildungen, die Aneinanderreihung von Hypostyliën, den Bau grosser Empfangshallen, die Ausbildungen von Pfeilerhallen zwischen Türmen, das Hilanimotiv“ (S. 121), und solche Berührungspunkte lassen sich noch mehrere anführen. So haben die abgestuften — ursprünglich aus mehreren Plinthen zusammengesetzt zu denkenden — Pfeilerbasen von Aksum (a. a. O. II S. 102 f. Abb. 223 ff.) ihre genaue Analogie an dem medischen Felsgrab Dukkän i Däüd bei Sarpul¹⁾, und ebendort kehrt auch das aus zwei gekreuzten Sattelhölzern bestehende Kapitell wieder, das in Aksum so häufig ist²⁾. Die Abkantung der Pfeiler erinnert an Indien, und hier begegnen auch die Stufenbasen nicht selten, wenn auch meist umgekehrt und als Kapitell verwendet³⁾. Ferner ist das Turmhaus, das die aksumitischen Stockwerkstelen nachbilden, dem ganzen vorderasiatischen Kulturkreise bis nach Osttibet hin geläufig⁴⁾, und ebenso die Technik des Lehm- bzw. Steinbaus mit eingelegten Holzankern, deren Köpfe oft dekorativ verwendet werden⁵⁾.

Diese zahlreichen Übereinstimmungen weisen in der Tat mit Sicherheit auf einen geschichtlichen Zusammenhang zwischen aksumitischer und iranisch-indischer Baukunst hin. Nur kann er kein unmittelbarer sein, vielmehr ist die

1) Coste et Flandin a. a. O. Taf. 211; Sarre und Herzfeld, Iranische Felsreliefs, 1910, S. 122 Abb. 53; Herzfeld, Am Tor von Asien, 1920, S. 7 Abb. 3 und Taf. 5/6; Herzfeld, Islam XI, 1921, S. 130.

2) D. A. E. II S. 103 Abb. 229 (wohl keine Basis, wie dort angenommen ist) und 231, S. 179 Abb. 363. Die Entsprechung ist zwar nicht ganz genau, vor allem nicht in den Verhältnissen, aber der Gedanke ist doch derselbe. Bezeichnenderweise kommen die gekreuzten Sattelhölzer auch in der indischen Baukunst vor (J. Sohrmann, Die altindische Säule, 1906, S. 64 Abb. 46; E. B. Havell, The ancient and mediaeval architecture of India, 1915, Taf. 38 und 57; F. Wetzels, Islamische Grabbauten in Indien, 1919, S. 20 Abb. 31, S. 97 Abb. 292 u. 298, S. 99 Abb. 312), und letzten Endes liegt ja auch dem altpersischen Kapitell dieselbe Idee zu Grunde.

3) Sohrmann a. a. O. S. 48 ff. Abb. 32, 33, 36, 37; Fergusson, History of indian and eastern architecture I² S. 60 Abb. 8, S. 146 Abb. 70, S. 185 Abb. 103 f., S. 250 Abb. 138. Stufenbasen in Persien: Coste et Flandin a. a. O. Taf. 168^{bis}, 173—177; Dieulafoy, L'acropole de Suse, 1894, S. 336 Abb. 215. Stufenkapitelle in Abessinien (Kohaito): D. A. E. II S. 155 Abb. 319 b, S. 159 Abb. 324.

4) S. unten S. 215.

5) Abessinien: Krencker, D. A. E. II S. 7 ff. — Kleinasien und Altkreta: ebenda Abb. 10 ff. — Syrien: Koldewey, Ausgr. in Sendschirli S. 193 ff. — Persien: Herzfeld, Klio VIII, 1908, S. 35; Iranische Felsreliefs S. 3 ff. — Indien: Curtius Rufus, De gestis Alex. VIII 37 (Stadtmauer von Mazagae); V. Jacquemont, Voyage dans l'Inde, Atlas I, 1844, Taf. 32. — In dem holzarmen Babylonien treten an die Stelle der Holzanker mächtige Schilftäue, die heute meist vergangen sind und nur lange Kanäle im Lehm-mauerwerk hinterlassen haben (vgl. Koldewey, Die Tempel von Borsippa und Borsippa, 1911, S. 57 ff.). In der alten Abbildung der Zirkurrat von Borsippa bei Coste et Flandin, Voyage en Perse IV Taf. 221 erinnern die regelmässig wiederkehrenden Löcher im Lehmziegelmassiv lebhaft an die Flächendekoration der achämenidischen Grabtürme. — Über die alte und häufige Verwendung der Holzankertechnik in den nordischen Ländern vgl. zuletzt Jacobi im Saalburgjahrbuch IV, 1913 (ersch. 1921) S. 14 ff.

gemeinsame Quelle in Syrien zu suchen. Die Abhängigkeit der medisch-per-sischen Kunst von der nordsyrischen ist schon von anderer Seite verschiedent-lich betont worden¹⁾, und dass auch Südarabien von Syrien stark beeinflusst sein muss, beweist allein schon die südarabische Schrift. Frühe enge Be-ziehungen zwischen beiden Ländern müssen sich zudem in der biblischen Er-zählung vom Besuch der Königin von Saba in Jerusalem widerspiegeln²⁾. Und was wir von den Bauten der Königsburg in Jerusalem wissen, findet auffallende Analogien in Aksum: die basilikale Überhöhung des Hekal findet sich auch in den aksumitischen Kirchen, der grosse Hypostylsaal des Libanonwaldhauses kehrt in den Palästen von Aksum wieder, und Paläste sowohl wie Kirchen zeigen in der Fassadenbildung das Hilanimotiv mit der Freitreppe wie der Tempel in Jerusalem. Auf die Gleichartigkeit der Gesamtplanung ganzer Tempelbezirke wurde schon oben (S. 165) hingewiesen. Man wird also bei künftigen Rekon-struktionen der Salomonischen Bauten die Reste der aksumitischen Baukunst nicht ausser Acht lassen dürfen, die, wie das in Randgebieten einer Kultur häufig zu beobachten ist, die alten Bauformen ihrer syrischen Heimat viel länger und besser bewahrt hat als das in dem schneller fortschreitenden und auswärtigen Einflüssen stärker ausgesetzten Zentrum der Fall sein konnte.

In Syrien hat die wohl schon im V. Jahrhundert einsetzende und mit Alexander dann zu vollem Siege gelangende Hellenisierung die ältere Bau-kunst ziemlich restlos vernichtet³⁾. Alles, was heute noch in Ruine aufrecht steht, macht auf den ersten Blick einen rein griechisch-römischen Eindruck. Denn griechisch ist die nunmehr allein herrschende Hausteintechnik, und grie-chisch sind auch zum weitaus grössten Teile die Formgebung im Grossen so-wie die architektonischen Einzelformen. Aber sie sind doch vielfach nur ein äusserer Firnis, unter dem die alteinheimischen Elemente weiterleben. Was das Wesentliche ist, die Grundrissgestaltung und die Raumformen, sie sind in vielen Fällen ganz un-griechisch und können nur altsyrisch sein. An einer Tempelform mit quadratischer Cella und niedrigerem, geschlossenem Umgang wurde das an anderer Stelle⁴⁾ gezeigt, eine andere mit drei nebeneinander geordneten Langräumen und vorgelagertem Breitraum wird später noch be-handelt werden (S. 229). Hier soll nur eine Anzahl von Gebäuden zusamen-gestellt werden, die die alte Hilanifassade, wenn auch z. T. in hellenistischer Umbildung, bewahrt haben.

Ich beginne mit zwei Beispielen des Viertürmehauses, die die nächste Analogie zu den aksumitischen Bauten bilden und für die syrische Herkunft

1) Herzfeld, Islam XI, 1921, S. 128f. 133. 135.

2) Über das Verhältnis der südsemitischen Schrift zur altkanaanäischen, von der sie sich „lange vor Salomo und seinen Ophirfahrten abgezweigt“ haben muss, vgl. K. Sêthe, Nachr. d. Gött. Ges. d. W. 1917 S. 457 ff.; dazu F. W. v. Bissing, Die Datierung der Petrischen Sinäinschriften, Sitzungsber. d. bayr. Akad. 1920, 9. Abh.

3) Für die Hellenisierung vor Alexander sei nur an die sidonischen Sarkophage und die Münzprägung der Philisterstädte erinnert, vgl. H. Thiersch, Arch. Anzeiger 1908 S. 375 Anm. 26.

4) Archäol. Anzeiger 1921.

dieses Baugedankens beweisend sind. Zunächst der Palast von Arak el Emir, den der jüdische „Freibeuter“ Hyrkanos sich in den Jahren 182—175 in der Steppe des Ostjordanlandes errichtete¹⁾. Er besteht aus einem wahrscheinlich dreischiffigen Saal, dem an beiden Schmalseiten zweisäulige Eingangshallen zwischen geschlossenen Eckräumen vorgelagert sind (Abb. 9 a u. Taf. V1). Einer von diesen Eckräumen diente als Treppenhaus, und es ist daher wahrscheinlich, dass sie zum mindesten die Vorhallen turmartig überragten. Der Hilanicharakter der beiden Fronten wird noch erhöht durch die Freitreppen, die zwar von Butler in seiner Beschreibung nicht ausdrücklich bezeugt sind, deren oberste Stufe er aber gesehen zu haben scheint, da er in seinem Plane das Mass ihrer Entfernung von der rechten Frontecke genau angibt. Den un-griechischen Charakter des Gebäudes bezeugen ausser dem Grundriss auch der

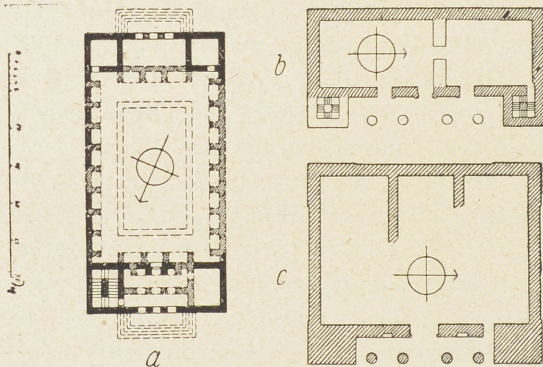


Abb. 9 a. Palast des Hyrkanos (Arak el Emir).
b Tempelruine Mhajib. c Tempelruine Kasr
Rabba. Maßstab 1:1000.

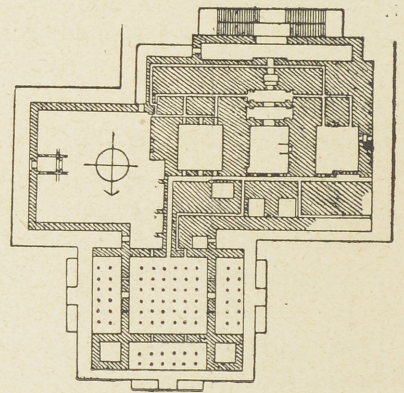


Abb. 10. Palast in Susa
Maßstab 1:5000.

bei Josephos erwähnte und heute noch an der Ruine sichtbare Löwenfries sowie die Stierkopfkapitelle, die an Persien erinnern und also wohl schon alt-syrisch sein werden²⁾. Das andere Beispiel ist der Tempel von ed-Dumêr

1) H. C. Butler, *Ancient architecture in Syria* A S. 1ff. Vgl. auch Puchstein, *Jahrb. d. arch. Inst.* VII, 1892, S. 15, wo die ältere Literatur verzeichnet ist, und W. Otto in Pauly-Wissowas *R. E.* unter Hyrkanos 3). Der von Watzinger und Wulzinger (Damaskus, 1921, S. 37) ohne Begründung vorgetragene Auffassung, dass es sich hier ebenso wie in dem gleich zu besprechenden Bau von ed-Dumêr gar nicht um Hallenbauten handle, sondern um Höfe, kann ich unmöglich beitreten. Die aksumitischen und persischen Parallelen sprechen entschieden dagegen. Man sieht, wie dringlich gerade eine Aufräumung der Ruine von Arak el Emir ist.

2) Die Idee der Verwendung von Tierköpfen an Kapitellen stammt indessen nicht ursprünglich aus Syrien, sondern schon aus Ägypten, wo die tektonische Verwendung von Tiergliedern alt ist, vgl. die Säule bei Borchardt, *Die ägyptische Pflanzensäule*, 1897, S. 51 Abb. 83. So bestätigt sich immer und immer wieder, dass den Hauptfaktor bei der Genesis der in wesentlichen Teilen freilich erst zu erschliessenden alt-syrischen Kunst Ägypten gebildet hat, vgl. dazu, was oben S. 166 u. 191 (über Raumkomposition und Hilanifassade) und *Arch. Anz.* 1921 (über Glockenkapitell und Blatt-

im Hauran, der wahrscheinlich i. J. 148 n. Chr. erbaut — ob gleich als Tempel, ist zweifelhaft — und im J. 245 neu geweiht wurde¹⁾. Hier ist eine höchst merkwürdige Durchdringung griechischer und altsyrischer Elemente eingetreten, indem das ganze Gebäude wohl mit einem Giebeldach überdeckt, dabei aber die Ecktürme doch nicht unterdrückt, sondern gleichsam durch das Dach hindurchgeführt wurden (Abb. 11). Dass diese mit den altvorderasiatischen Treppenzinnen gekrönten Turmaufbauten nicht erst eine arabische Zutat sind, wie Butler annahm, sondern dass sie durchaus zu dem ursprünglichen Entwurf gehören, haben schon Brünnow und Domaszewski mit Recht hervorgehoben. Das flache säulengetragene Gebälk des Elam ist hier durch einen grossen Rundbogen ersetzt, wie vielleicht schon — nach Puchsteins Vermutung — beim herodianischen Tempel in Jerusalem²⁾. Der Bau bildet damit die Vor-

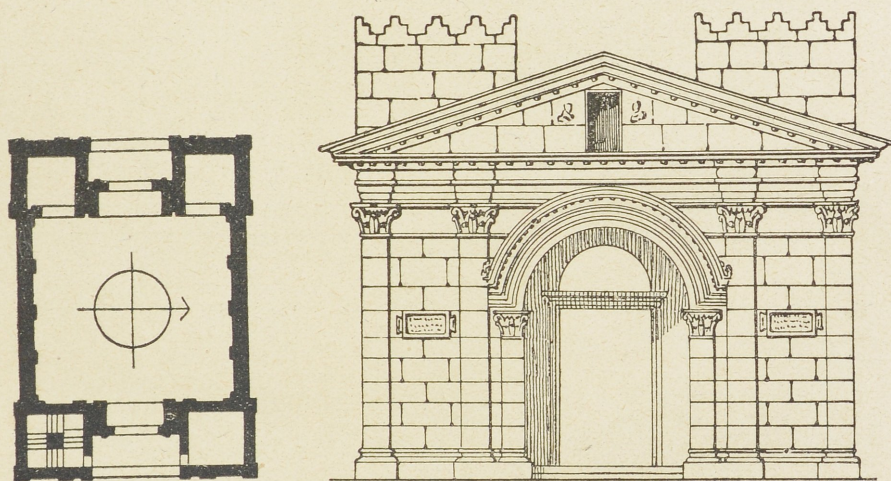


Abb. 11. Tempel von ed-Dumêr, Grundriss 1:500, Aufriss 1:250.

stufe zu den zweitürmigen Kirchenfassaden der christlichen Zeit mit dem grossen Rundbogentor in der Mitte (vgl. oben S. 154 Abb. 5 und S. 205 Abb. 14)³⁾.

Andere syrische Tempel haben die Hilanifront nur an einer Seite und zeigen im Aufbau eine mehr äusserliche Verbindung von griechischer Giebel-

kelch am Säulenfuss) ausgeführt wurde. — Der Löwenfries von Arak el Emir hat seine Entsprechung an den Fassaden der achämenidischen Königsgräber, vgl. Coste et Flandin a. a. O. Taf. 164ff.

1) H. C. Butler, *Architecture and other arts*, 1904, S. 400ff. Abb. 144f. Brünnow und Domaszewski, *Provincia Arabia III*, 1909, S. 182 Abb. 1069 u. 1071 (danach verbessert die hier in Abb. 11 wiedergegebene Rekonstruktion der Frontansicht).

2) Puchstein, *Jahrb. d. arch. Inst.* VII, 1892, S. 11f. Wie ebenso im Grabbau die einbogige Vorhalle neben die alte zweisäulige tritt, zeigen sehr schön die beiden Gräber von Chirbet Hâs bei de Vogüé, *Syrie centrale* Taf. 82.

3) Ruweha, *Bizzoskirche: de Vogüé, Syrie centr.* Taf. 68. Butler, *Anc. arch. B* S. 143ff. Taf. 16. — Kalb il Lauze: *de Vogüé a. a. O.* Taf. 124. — Turmanin: *de Vogüé a. a. O.* Taf. 135. — Marata: Butler, *Anc. arch. B* S. 89 Abb. 98. — Umm-id-Dschimâl: Butler a. a. O. A S. 188 Abb. 166.

front mit den syrischen Flankentürmen. Bei dem späthellenistischen Tempel des Baal Schamin in Seeia-Si, ist nach Butlers Rekonstruktion (Abb. 12) der Giebel einfach zwischen die Türme gesetzt, und ebenso war es bei einem Tempel in Abila (Palästina), dessen Abbildung auf einer Münze des Caracalla erhalten ist¹⁾. Der Tempel von Selaima-Slêm dagegen zeigt wieder eine

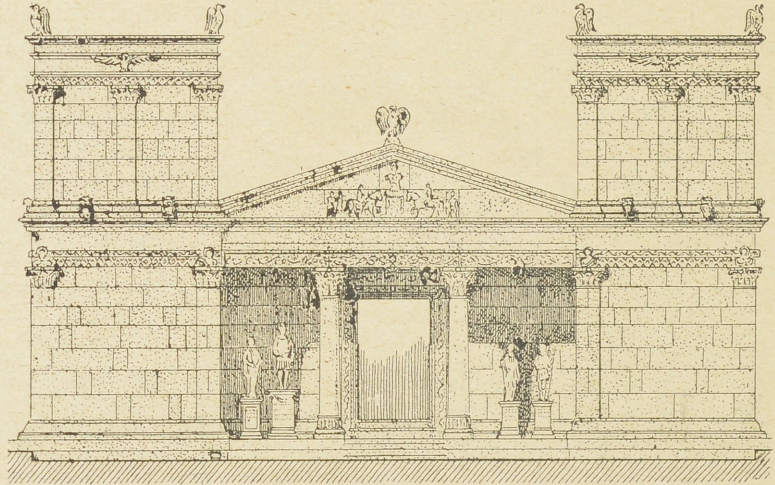


Abb. 12. Baalstempel von Seeia-Si. Rekonstruktionsversuch von H. C. Butler.
Maßstab 1:200.

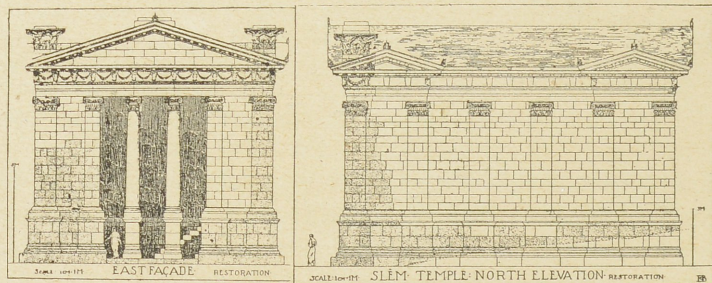


Abb. 13. Tempel in Selaima-Slêm. Maßstab 1:400.

ähnliche Verquickung wie der von ed-Dumêr, nur sind hier die oberen Turmenden durch das die ganze Fassade überspannende Giebeldach einfach abgesehen worden (Abb. 13)²⁾. Bei den Tempeln von Mhajj und Kasr Rabba ist der Aufbau nicht bekannt, der Grundriss (Abb. 9b,c) lässt nur er-

1) Seeia, Baalstempel: Butler, *Anc. arch.* A S. 375 Abb. 325, vgl. *Arch. Anz.* 1921. Ebenso ist wohl der Aufbau des kleinen Tempels von Sahr zu denken. — Abila: F. de Sauley, *Numismatique de la Terre sainte*, 1874, Taf. 16, 6 und 7; Thiersch, *Pharos*, 1909, S. 104 Abb. 92.

2) Butler, *Anc. arch.* A S. 357 Abb. 320.

kennen, dass auch sie Hilani-artige Fassaden besaßen¹⁾. Als die grösste und besterhaltene Fassade dieser Art, die wir aus Syrien kennen, ist schliesslich das grosse Propylon von Heliopolis Baalbek nicht zu vergessen (Taf. V 2)²⁾.

Im syrischen Wohnbau lässt sich das Motiv durch Denkmäler merkwürdigerweise nicht belegen, dass es aber doch verwendet wurde, und zwar in grossartigstem Masstabe, bezeugt die Beschreibung des von Gallienus begonnenen und von Diocletian vollendeten Kaiserpalastes in Antiochia, die in Theodoretos' Kirchengeschichte überliefert ist³⁾. Von ihm ist dann der Palast

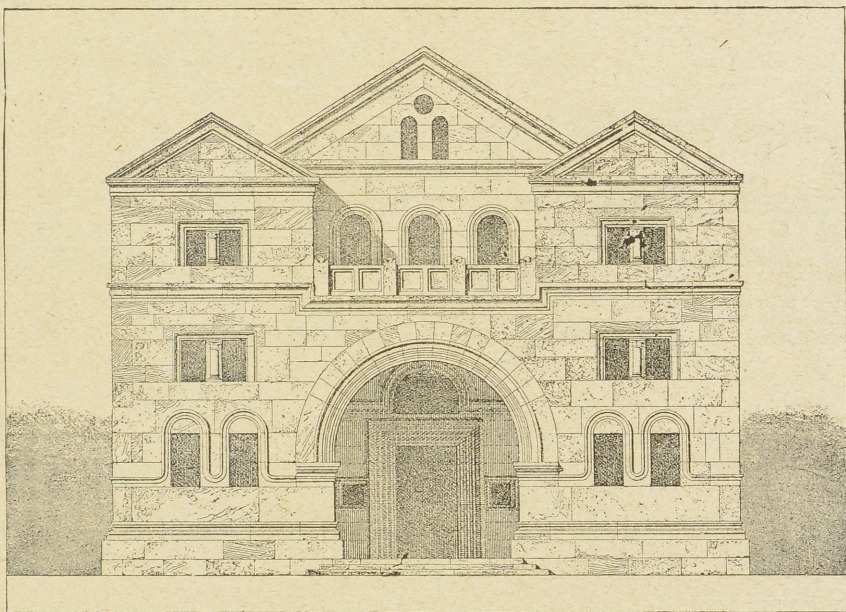


Abb. 14. Kirche von Kalb il Lauze. Maßstab 1:200.

von Spalato unmittelbar abhängig, wie Strzygowski zuerst richtig erkannt hat⁴⁾. Aber nicht erst damals ist das Motiv nach dem Westen gekommen

1) Brünnow u. Domaszewski, Prov. Arabia I S. 48 Abb. 35 und S. 73 Abb. 67, vgl. H. Kohl, Kasr Firaun, 1910, S. 24. — Ob die durch Herodian (Historien V 6, 6) bezeugten Türme in Heliogabals Baalheiligtum in Rom überhaupt zur Tempelfassade gehören, wissen wir nicht, vgl. Domaszewski, Archiv f. Religionswiss. XI, 1908, S. 227 und Thiersch a. a. O. S. 250. Sie können ebensogut an den Ecken des Peribolos gestanden haben wie in Palmyra (Wood, Les ruines de Palmyre, 1753, Taf. 1, 3 u. 43), Damaskus (Watzinger und Wulzinger, Damaskus 1921, S. 4ff.) und anscheinend auch in Emesa-Hims (Herzfeld, Jahrb. d. preuss. Kunstsammlungen XLII, 1921, S. 128).

2) Th. Wiegand, Baalbek I, 1921, Taf. 41.

3) Theodoretos IV 26: βόρραθεν μὲν Ὀρόντης ὁ ποταμὸς παραρρεῖ τὰ βασίλεια, ἐκ δὲ μεσημβρίας στοὰ μεγάλη διώροφος τῷ τῆς πόλεως ἐπωκοδόμηται περιβόλῳ πύργους ὑψηλοὺς ἐκαδέωθεν ἔχουσα. Vgl. Förster, Jahrb. d. arch. Inst. XII, 1897, S. 125.

4) G. Niemann, Der Palast Diokletians in Spalato, 1910. E. Hébrard et J. Zeiller, Spalato, le palais de Dioclétien, 1912. F. Bulič, Bullettino di archeologia Dalmata XXXIX, 1916, S. 29ff. Taf. 15ff. K. M. Swoboda, Römische und romanische Paläste,

und in die römische Baukunst eingedrungen, sondern schon etwa anderthalb Jahrhunderte früher. Im römischen Villen- und Theaterbau beherrscht es seit der mittleren Kaiserzeit die Fassadengestaltung, und da es hier ganz unvermittelt, ohne Vorstufen, auftritt, so ist seine Ableitung von älteren syrischen Villenbauten, die allerdings noch nicht gefunden sind, zum mindesten sehr wahrscheinlich¹⁾. Über das Fortleben des Motivs im mittelalterlichen Wohnbau des Abendlandes hat Swoboda a. a. O. ausführlich gehandelt, sodass hier nicht weiter darauf eingegangen zu werden braucht. Ebenso wenig ist hier der Ort, sein Fortwirken in den doppeltürmigen Kirchenfassaden Syriens, Ar-

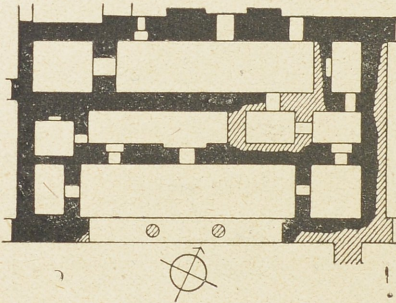


Abb. 15. Hilani in Ninive-Kujundschiik, ergänzter Grundriss. Maßstab 1:1000.

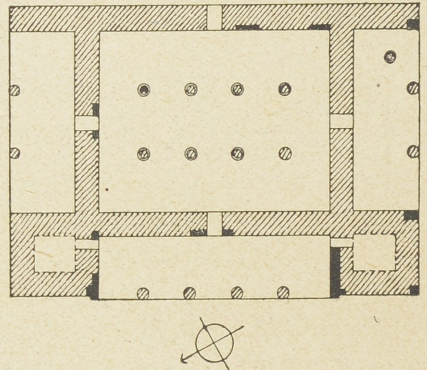


Abb. 16. Apadana in Pasargadae, ergänzter Grundriss. Maßstab 1:1000.

meniens, des byzantinischen und des abendländischen Kunstkreises weiter zu verfolgen (vgl. Abb. 14 und Taf. IV)²⁾.

1919, S. 148 ff. Taf. 6. — Strzygowski, Jahrb. d. preuss. Kunstsammlungen XXV, 1904, S. 230 und in den Studien . . . Fr. Schneider gewidmet, 1906, S. 328 ff.

1) Vgl. K. M. Swoboda a. a. O. S. 77 ff. Was hier über die Geschichte des Motivs im römischen Palast- und Villenbau und vor allem über seine Bedeutung für die künstlerische Entwicklung der römischen Baukunst gesagt ist, ist vortrefflich. Dagegen beruht die Bemerkung über das Eindringen des Motivs in den Theaterbau insofern auf einem Irrtum, als die eigentliche Bühnenwand es gar nicht aufnimmt, wie Swoboda S. 82 meint. Denn die massiven „Paraskenien“ in Aspendos, Taormina, Orange gehören ja gar nicht zur Bühnenwand, sie bilden nur eine völlig neutrale Begrenzung der Prunkwand nach der Seite hin und haben ebensowenig mit ihr zu tun, wie das über die Prunkwand vorgekragte Bühnendach. Die Wirkung einer künstlerischen Einheit ist da gar nicht beabsichtigt. Statt dessen aber findet sich das Fassadenmotiv nicht selten an der Rückseite des Bühnengebäudes, die in der Regel dem Peristylhof der Theaterporticus oder einem Markte zugekehrt ist. Sie ist die eigentliche Schauseite des Theatergebäudes, und an ihr tritt daher die stilistische Entwicklung der Fassade in Erscheinung. Während früher eine einfache Porticus wie in Ephesos oder auch eine r-förmig umgebrogene Porticus wie am Marcellustheater in Rom die Fassade bildet, treten später massive Eckkrisalite hinzu, die die Porticus seitlich umrahmen, so in Falerii, Timgad, Sagunt. Ich werde darauf noch bei anderer Gelegenheit zurückkommen.

2) Syrien: vgl. zuletzt Watzinger, Antike Synagogen in Galilaea, 1916, S. 165

Wenden wir uns statt dessen einer andern Entwicklungsreihe zu, die gleichfalls von Syrien ausgeht und einerseits nach Mesopotamien zu den Assyriern und andererseits über das iranische Hochland nach Indien und schliesslich bis nach Ostasien führt. Die Kunst der Assyriern ist eine Mischkunst, die sich aus babylonischen und syrischen Elementen zusammensetzt¹⁾. Ist die Planung und Raumgestaltung der Paläste im wesentlichen babylonisch, so wird die immer nur vereinzelt Einführung der Säule und damit des „Hilani“baus dem Einflusse Syriens oder, wie es die Assyriern damals nannten, des Hetiterlandes verdankt. Wie das älteste uns bekannte, aber nur literarisch bezeugte „Hilani“ aussah, das Tiglatpileser III. (745—727) in Kalach-Nimrud erbaute, wissen wir nicht²⁾. Dagegen ist das Hilani, das Sargon (727—705) laut dem Baubericht in seinen Annalen in Dur Scharrukin-Khorsabad „nach Art eines ekal des Hetiterlandes“ errichtet, wenigstens in den Fundamenten etwa zur Hälfte erhalten (Abb. 5b)³⁾. Es ist ein isolierter Bau von vermutlich symmetrischer Grundrissanlage, auf etwa 2 m hohem Podium mit ägyptisierender Hohlkehle und dreiseitiger Freitreppe, und scheint dem grossen Hilani I in Schamal sehr ähnlich gewesen zu sein. Wenn schon V. Place in der Anlage des Gebäudes ägyptischen Geist zu erkennen glaubte, so wurde er darin unbewusst von einem richtigen Gefühl geleitet. Denn obgleich in diesem Falle das unmittelbare Vorbild im „Hetiterlande“ gestanden hat, so ist doch bereits oben wahrscheinlich gemacht worden, dass die Idee ursprünglich tatsächlich ägyptisch und beispielsweise im nordsyrischen Schamal erst im VIII. Jahrhundert eingedrungen

Anm. 4. — Östl. Kleinasien: Strzygowski, Kleinasien, 1903, S. 43. — Armenien (Ereruk): Strzygowski, Die Baukunst der Armenier, 1918, S. 153 Abb. 177; ders., Ursprung der christl. Kirchenkunst, 1920, S. 60 Taf. 10 Abb. 15; zur Datierung vgl. Herzfeld, Wasmuths Monatshefte f. Baukunst IV, 1920, Archiv f. Gesch. u. Ästhetik d. Arch. S. 92 u. 99. — Konstantinopel: Wulff, Altchristl. u. byzantin. Kunst, 1914, S. 230 Abb. 228(?), S. 383 Abb. 330, S. 385 Abb. 332. — Ochrida, Sophienkirche: P. Clemen, Kunstschutz im Kriege II, 1919, S. 160. — Von abendländischen Beispielen sei als eins der schönsten nur Maursmünster genannt (G. Dehio, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes Taf. 228; R. Schultze, Bonn. Jahrb. CXXIV, 1917, S. 50 und Taf. 2, 3, danach hier Taf. IV 2) — Dass das Fassadenmotiv nach Westeuropa, wo es zu Beginn des 11. Jahrhunderts in den verschiedensten Gegenden unvermittelt auftaucht, von Syrien aus gekommen sei, hat schon M. de Vogüé, Syrie centrale, 1865, S. 24 behauptet, vgl. Puchstein, Jahrb. d. arch. Inst. VII S. 14 Anm. 32, und zuletzt G. v. Lücken, Die Anfänge der burgundischen Schule, 1921, S. 17. Der These von R. Schultze (Bonner Jahrb. CXXIV, 1917, S. 17 ff.), dass alle diese Kirchenfassaden vom römischen Stadttor abzuleiten seien, kann ich mich nicht anschliessen, wenn auch an Einwirkungen im Einzelnen, wie besonders in Autun, nicht zu zweifeln ist. Die Ähnlichkeit dürfte in der Hauptsache als Konvergenzerscheinung zu deuten sein, ebenso wie die zwischen dem syrischen Hilani und den Stadttoren von Sindschirli.

1) Vgl. dazu Herzfeld, Jahrb. d. preuss. Kunstsammlungen XLI, 1920, S. 9 und XLII, 1921, S. 131.

2) Vgl. Puchstein, Jahrb. d. arch. Inst. VII, 1892, S. 3.

3) E. Botta et E. Flandin, Monument de Ninive II, 1849, Taf. 148—150; V. Place, Ninive et l'Assyrie III, 1867, Taf. 37^{bis}; Puchstein a. a. O. S. 9ff., 15 Abb. 7; Koldewey, Ausgr. in Sindschirli S. 188 Abb. 84.

ist. Im südlichen Syrien dagegen, in Jerusalem, und vermutlich in den phönizischen Küstenstädten — König Salomo liess Bauleute aus Tyros kommen —, die seit alters in nahen Beziehungen zu Ägypten standen, wird sie schon geraume Zeit eher heimisch geworden sein. Weniger rein als in Dur Seharrukin ist die Idee in den hilaniartigen Teilen der Paläste Sinacheribs (705—681) und Assurbanipals (686—628) in Ninive-Kujundschiik zum Ausdruck gebracht (Abb. 15)¹⁾. Hier sind sie entgegen ihrer eigentlichen Natur in grössere Bankomplexe babylonischer Art einbezogen worden und haben dabei Podium,

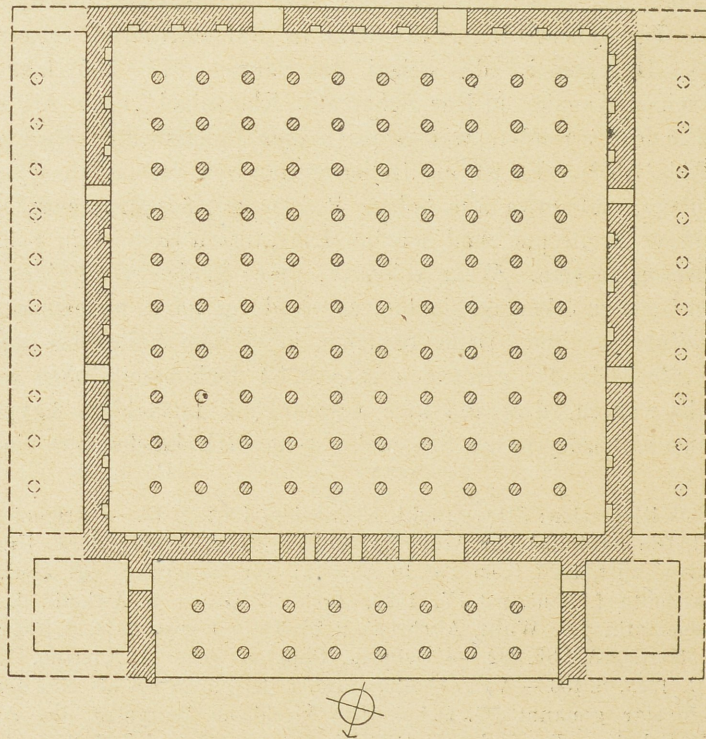


Abb. 17. Hundertsäulensaal des Dareios in Persepolis, ergänzter Grundriss.
Maßstab 1:1000.

Freitreppe und sicher die turmartige Ausbildung der Eckräume — soweit sie überhaupt vorher vorhanden war! — eingebüsst. Auf ihre nahe Verwandtschaft mit dem oberen Palaste in Schamal hat schon Koldewey hingewiesen.

Das assyrische Reich brach mit der medischen Eroberung i. J. 606 zusammen, und damit reisst auch die weitere Entwicklung des Hilanigedankens

1) Palast Sinacheribs (erbaut um 700): H. Layard, *Discoveries in the ruins of Niniveh and Babylon*, 1853, Taf. 1 (zu S. 67); *Monuments of Niniveh II*, 1853, Taf. 71; Koldewey a. a. O. S. 190 Abb. 85; A. Paterson, *Assyrian sculptures, Palace of Sinacherib*, 1915 (ohne Berücksichtigung des Koldeweyschen Ergänzungsvorschlags). — Palast Assurbanipals: Puchstein a. a. O. S. 22 Abb. 10 (nach *Transactions of the society of biblical archaeology VII*, 1882, S. 37); Koldewey a. a. O. S. 190 Abb. 86.

in diesem Lande ab. Auch in die Neubabylonische Baukunst, die in zähem Festhalten an uralter Tradition die Säulenhalle sowie symmetrische Gruppierung grundsätzlich ablehnt, hat er nicht einzudringen vermocht. Eine um so reichere Entwicklung erfuhr er in der Achämenidischen Baukunst Persiens, wohin er durch Vermittlung der politischen und kulturellen Vorläufer der Achämeniden, der Meder, gelangt sein muss¹⁾. Die ältesten Beispiele sind zwei Apadanas in Pasargadae, die noch aus der Zeit des Kyros stammen (eines zeigt Abb. 16)²⁾. Zwar sind sie noch nicht hinreichend untersucht, so

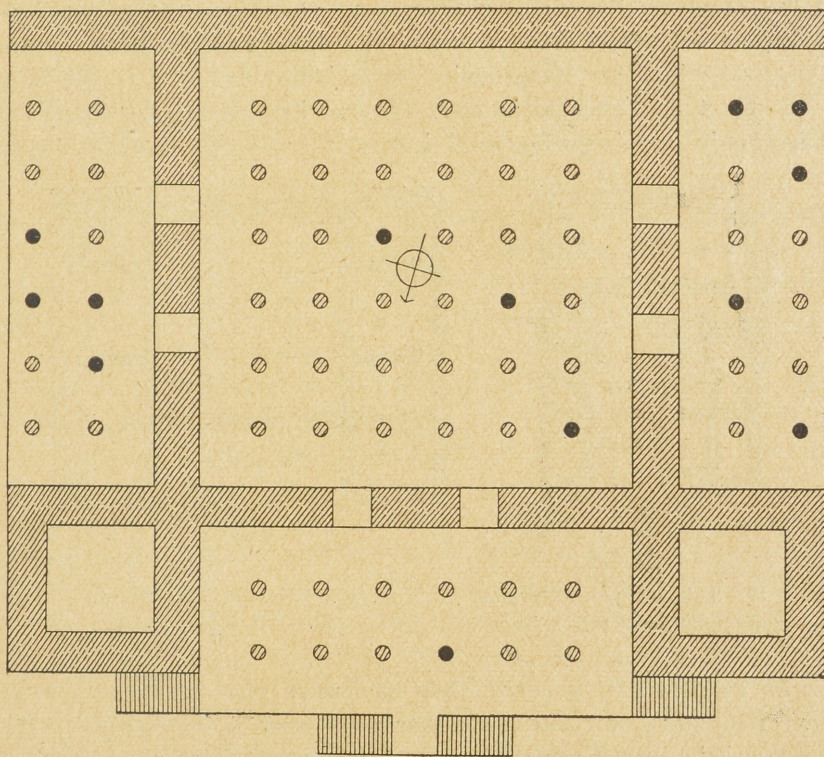


Abb. 18. Apadana des Xerxes in Persepolis. Maßstab 1:1000.

dass es einstweilen zweifelhaft bleibt, ob eine Schmalseite oder Breitseite die Front bildete, ob sie also mit Herzfeld als Breithäuser oder mit v. Bissing als Langhäuser aufzufassen sind. Solange eine Begründung der letzteren Auffassung noch aussteht, die leicht zu der des Viertürmehauses zu erweitern wäre, möchte ich Herzfeld zustimmen, da das medische Haus nach den Felsgräbern zu schliessen unzweifelhaft ein Laubenhaus, also ein Breithaus gewesen ist³⁾. In

1) Vgl. zuletzt Herzfeld, *Islam* XI, 1921, S. 135.

2) Sarre u. Herzfeld, *Iranische Felsreliefs*, 1910, S. 181 ff. Abb. 83. Andere Ergänzung durch v. Bissing u. Schuler bei Springer-Michaelis, *Handb. d. Kunstgesch.* I⁰, 1915, S. 97 Abb. 212.

3) Vgl. Herzfeld, *Am Tor von Asien*, 1920, S. 6 ff. und *Islam* XI, 1921, S. 156 f., dazu oben S. 193 Anm. 3. Dass die Perser als Nordvolk das tiefräumige Hallenhaus

jedem Falle aber ist der Zusammenhang mit der syrischen Hilanifront klar und schon von Koldewey mit Recht behauptet worden, wenigstens für die Palastbauten des Dareios und seiner Nachfolger in Persepolis, die die unmittelbare Fortsetzung derer von Pasargadae bilden (Abb. 17—20)¹⁾. Auch die seitlichen Portiken, die ein Jahrtausend später wieder an der Kirche von Ereruk in Armenien (Abb. 37k)²⁾ auftauchen und von Herzfeld für spezifisch persisch gehalten wurden, können gleichfalls schon in Syrien ausgebildet gewesen sein, wie die aksumitischen Palastgrundrisse zeigen. In Persepolis wird nun der hinter der frontalen Porticus gelegene Hauptraum zu einem Säulensaal von quadratischem Grundriss und zuweilen riesenhaften Abmessungen erweitert. Auch das ist kein neuer Baugedanke der Achämeniden, wie H. Glück neuerdings behauptet hat, auch nicht etwa auf den Einfluss griechischer Versammlungshäuser wie beispielsweise des Telesterions in Eleusis zurückzuführen, wie

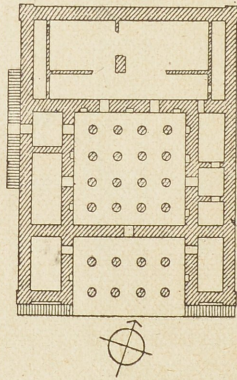


Abb. 19. Tatschara des Dareios in Persepolis. Maßstab 1:1000.

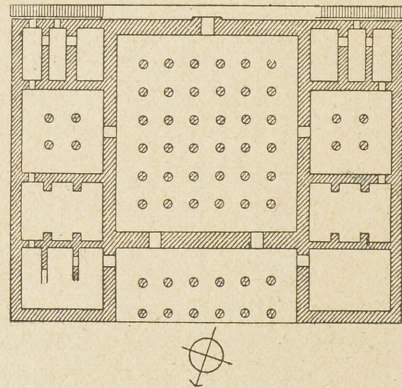


Abb. 20. Palast des Xerxes in Persepolis. Maßstab 1:1000.

Studniczka gemeint hat, sondern diese Säulensäle sind wieder schon in der syrischen Baukunst, im Libanonwaldhause Salomos in Jerusalem vorgebildet und finden wieder ihre Entsprechung in den fünfschiffigen Hypostylsälen des Palastes Enda Semon in Aksum (vgl. oben Abb. 6a)³⁾. Während nun diese

einmal gekannt und noch zu Kyros' Zeiten nicht aufgegeben hatten, zeigt freilich das Grab des Kyros. Aber bei den Palästen handelt es sich um Monumentalbauten, die im Geiste der älteren syrischen Zivilisation errichtet werden. Vor allem aber ist eine Entwicklung vom (nordsyrischen) Breitraum über einen angeblichen Langraum zum Quadratraum, wie er in Persepolis vorliegt, recht unwahrscheinlich.

1) Koldewey, *Ausgr. in Sindschirli II*, 1898, S. 191; Herzfeld in den *Iranischen Felsreliefs*, 1910, S. 118. Übrigens ist schon bei Place und Thomas, *Ninive et l'Assyrie III*, 1867, Taf. 37^{bis} der Tatschara des Dareios mit dem Hilani von Khorsabad zusammengestellt.

2) S. oben S. 206 Anm. 2.

3) H. Glück, *Wasmuths Monatshefte für Baukunst IV*, 1920, Archiv S. 96; F. Studniczka, *Das Symposion Ptolemaios' II* (Abh. d. sächs. Akad. XXX, 2), 1914, S. 25, dazu Fiechter, *Wochenschr. f. klass. Phil.*, 1915, S. 434 f.

beiden Grundelemente, die turmflankierte Vorhalle und der quadratische Säulensaal dahinter, allen Palästen gemeinsam sind, zeigt sich in Zahl und Ausdehnung der Nebenräume eine gewisse Mannigfaltigkeit. Dem Hundertsäulensaal des Dareios¹⁾ haben solche vielleicht überhaupt gefehlt (das ist die gewöhnliche Auffassung, wogegen in dem rekonstruierten Grundriss Abb. 17 seitliche Portiken angenommen sind²⁾), und auch die Apadanas des Xerxes³⁾ und Artaxerxes II. haben nur seitliche Portiken nach dem Muster von Pasargadae. Beim kleinen Palast des Xerxes⁴⁾ sind an die Stelle dieser seitlichen Vorhallen geschlossene Räume getreten, von denen die beiden südlichsten den „Türmen“ der Nordfront an Grösse entsprechen und vielleicht höher geführt waren. Beim Tatschara des Dareios (Abb. 19)⁵⁾ endlich ist hinten eine Reihe von Räumen angefügt, die um einen kleinen Binnenhof angeordnet sind. Treppenanlagen vor der Front sind nur in einzelnen Fällen nachgewiesen, und dann sind sie nicht einseitig oder dreiseitig wie bei den syrischen und assyrischen Hilanis, sondern zweiseitig. Dergleichen kommt gelegentlich auch in Abessinien vor, z. B. bei der Ruine C in Tokonda⁶⁾. Wie etwa der Aufbau dieser achämenidischen Paläste zu denken ist, zeigt die zeichnerische Wiederherstellung des zuletzt erwähnten Dareiospalastes durch v. Bissing und Schuler⁷⁾. Ausser in Persepolis haben die Achämeniden ihre Apadanas nach völlig gleichem Schema auch in ihren übrigen Residenzen, in Babylon und Susa (Abb. 10) errichtet, wo sie als isolierte Einzelhäuser fremder Eigenart neben den grossen Palastkomplexen babylonischen Stils genau so liegen wie das Hilani Sargons in Khorsabad⁸⁾.

In Persien hat sich das Hilanimotiv bis in die neuere Zeit erhalten, doch sind die Flügelbauten nirgends über die dazwischen gelegene Fronthalle hinausgeführt. Beispiele aus Teheran und Schiras finden sich in Coste und Flandins Reisewerk abgebildet⁹⁾. In einem der Sefewidenbauten Isfahans, beim Tschihil Sutun, ist das Motiv nur äusserlich durch eine unorganisch vor die Front ge-

1) Coste et Flandin, *Voyage en Perse, Perse ancienne*, Taf. 149.

2) Empfohlen wird diese Auffassung auch durch den Umstand, dass dann die Nordsüdachse des Torgebäudes 4 genau in die Mitte zwischen die Paläste 2 und 3 zu liegen kommt, vgl. oben S. 170 Abb. 11.

3) Coste et Flandin a. a. O. Taf. 90; Koldewey a. a. O. S. 192 Abb. 87 (richtige Rekonstr. d. Grundr.); Sarre-Herzfeld a. a. O. S. 116 Abb. 49. Grundsätzlich richtig war schon die Rekonstruktion von Fergusson, *History of architecture I²* (1874) S. 196 Abb. 90, ganz unmöglich dagegen die von Chipiez bei Perrot, *Hist. de l'art V*, 1890, Taf. 5 (ebenso Dieulafoy, *L'acropole de Suse*, 1893, Taf. 15).

4) Coste et Flandin Taf. 131; Koldewey a. a. O. S. 191.

5) Coste et Flandin Taf. 113ff.; Koldewey a. a. O.; Sarre-Herzfeld a. a. O. S. 126 ff.

6) Deutsche Aksum-Expedition II Taf. 22.

7) Springer-Michaëlis, *Handb. d. Kunstgesch.* I⁰, 1915, S. 98 Abb. 213.

8) Babylon: Koldewey, *Das wiedererstehende Babylon*, 1913, S. 126 ff. — Susa: Dieulafoy, *L'acropole de Suse*, 1893, S. 342 Abb. 221; Pillet, *Comptes rendus d'académie* 1913 S. 641 ff.

9) Coste et Flandin, *Voyage en Perse, Perse moderne* Taf. 31; 85; vgl. auch Saladin, *Manuel de l'art musulman*, 1907, S. 312 Abb. 244.

setzte, allseitig geöffnete Schattenhalle nach Art ägyptischer und indischer Tempelvorhallen verdunkelt, im Grundriss aber tritt die Verwandtschaft mit den Achämenidenbauten so klar zu Tage — vor allem auch in den seitlichen Portiken —, dass an einem geschichtlichen Zusammenhange trotz des Fehlens der Zwischenglieder nicht gezweifelt werden kann (vgl. oben S. 173 Abb. 14)¹⁾. Heute findet sich das Fassadenmotiv auch recht häufig im sogenannten Tarmahaus des Irak, wohin es erst durch persisch-islamischen Einfluss gelangt sein dürfte (Abb. 21 a-e)²⁾.

Mindestens ein Jahrtausend früher aber ist die Hilaniidee von Persien aus ostwärts gewandert nach Indien, dessen nordwestliche Teile ja persische Satrapien gewesen sind und so persischem Einfluss offen standen. Die autochthone Architektur Indiens wird reiner Pfostenbau gewesen sein ebenso wie die Ostasiens, wo er bis heute in unübertroffener Reinheit fortlebt. Solche reinen Pfostenbauten scheinen sich im indischen Kulturkreis nur in zurückgebliebenen Randgebieten erhalten zu haben, so beispielsweise in buddhistischen Klöstern Birmas oder in Versammlungshäusern auf Bali, und derartige Gebäude werden

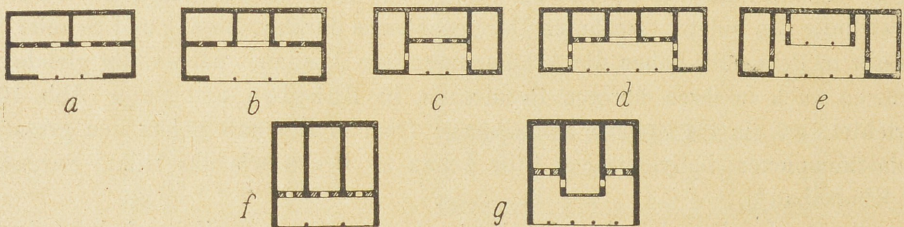


Abb. 21. Neuzzeitliche Haustypen im Irak. Maßstab 1:1000.

am besten den Charakter indischer Baukunst vergegenwärtigen, wie er vor dem Beginn des persischen Einflusses zu denken ist³⁾. Grosse allseitig geöffnete Pfeilerhallen⁴⁾ bilden das Erdgeschoss dieser vielstöckigen, nach oben

1) Coste et Flandin a. a. O. Taf. 33–35; Sarre, Denkmäler persischer Baukunst, 1910, S. 86ff. Abb. 111f., S. 92 Abb. 120; vgl. Herzfeld, Islam XI, 1921, S. 135.

2) O. Reuther, Das Wohnhaus in Bagdad, 1910, S. 8f. Abb. 16–19.

3) Fergusson, History of indian and eastern architecture II², 1910, S. 365ff. Abb. 457; G. Krause, Bali I, 1920, Taf. 47.

4) Auch hier sieht man wieder (vgl. oben S. 190), dass das Pfostengerüst und das von ihm getragene Dach die wesentlichen und daher ursprünglichen Elemente im Hausbau sind. Wände gibt es hier entweder überhaupt nicht, oder sie bestehen aus leichten Matten, die bald hier, bald da zwischen die Pfosten eingefügt werden können, genau wie im chinesischen Hause (vgl. H. Schubart, Zeitschr. f. Bauwesen LXIV, 1914, S. 497ff.). Dasselbe scheint sogar für so alte Lehmabaugebiete wie den Sudan zu gelten, vgl. L. Frobenius, Auf dem Wege nach Atlantis, 1911, Taf. 27, wo ein Haus in Timbuktu abgebildet ist, das ebenfalls nur aus einem „Holzsäulengerüst mit Mattenbenähung als Wandbildung und Lehmschlag als Decke“ besteht. Wenn in alten Kulturländern wie Ägypten und Babylonien die Lehmwand schon in ältester uns erkennbarer Zeit allein herrscht und deshalb wohl bisweilen für primär gehalten ist, so ist das zweifellos ein Irrtum. Auch hier muss der Pfostenbau vorangegangen sein, und

in Form einer Stufenpyramide sich verjüngenden Bauten. Als dann vom iranischen Hochlande her — spätestens unter Asoka — der Lehm- und Steinbau eindringt, wird auch das Hilanimotiv bekannt geworden sein. An den Ecken der grossen ebenerdigen Pfeilerhallen werden massive Mauerklötze oder Räume mit geschlossenen Aussenwänden eingefügt, so dass die Pfeiler- bzw. Säulenfronten jetzt von geschlossenen Wandflächen flankiert erscheinen. Erhalten sind solche aus Holz und Lehmziegeln errichteten Hallenbauten aus der Zeit der Mauryadynastie zwar nicht — wie der bis 1914 noch nicht vollständig ausgegrabene Königspalast in Pataliputra-Patna aussah, bleibt abzuwarten¹⁾ —, aber die „versteinerten“ Rathas von Mahavellipur (bei Madras), obwohl in schriftlich erst ins Ende des VII. Jahrhunderts datiert, dürften getreue Nachbildungen weit älterer Typen darstellen (Abb. 22)²⁾. Noch in den Palast-

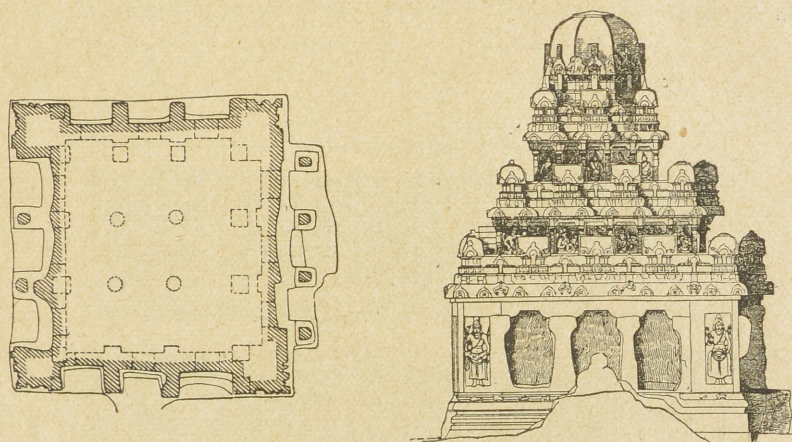


Abb. 22. Dharmaradscha Ratha, Mamallapuram. Maßstab 1:200.

bauten der Mongolenkaiser sehen wir diese allseitig geöffneten Hallen mit massiven Eckräumen fortleben, als Beispiele mögen das kleinere Kwab-gah des Schah Dschehan in Lahore, ein genau entsprechender Bau in Delhi, die Grabballe des Islam Khan in Fathpur Sikri und der Westpavillon („Chapel“) von Dschôd Bâi's Mahâl ebendort genügen (Abb. 23)³⁾.

Handelte es sich bei den eben besprochenen Bauten lediglich um eine

sein frühes Verschwinden erklärt sich einfach aus der durch die Dichtigkeit der Besiedelung bedingten Kostbarkeit des Holzes.

1) Vgl. D. B. Spooner, *Journal of the royal asiatic society* 1915 S. 63ff. u. 405ff.

2) J. Fergusson u. J. Burgess, *The cave temples of India*, 1880, S. 123ff. Abb. 31–34; Fergusson, *Hist. of ind. arch.* I² S. 333ff. Abb. 189–191.

3) Lahore: H. Cole, *Buildings in the Pundjab*, 1884, Taf. 1 (Grundriss); Fergusson, *Hist. of ind. arch.* II² S. 303 Abb. 430. — Delhi: Fergusson a. a. O. S. 309ff. Abb. 431; danach auch bei Salâdin, *Manuel de l'art musulman I, architecture*, 1907, S. 573, Abb. 412. — Fathpur Sikri: E. W. Smith, *The moghul architecture of Fathpur Sikri II*, 1896, Taf. 86 (Dschôd Bâi's Mahâl), danach unsere Abb. 23, und III, 1897, Taf. 51 (Grab des Islam Khan). — Dagegen repräsentiert das grössere Khwab-gah des Dschehangir in Lahore das persische Schema.

Übertragung des Fassadenmotivs auf einen ursprünglich rein indischen Gebäudetypus, so finden wir daneben auch ganze „Hilani“-Gebäude nach syrischer Art in Indien vertreten. Ein buddhistischer Tempel in Taksehasila-Schah-Dheri (Gandharagebiet), der aus dem I. Jh. v. Chr. stammt und mit rein ionischen Säulen ausgestattet ist, stellt sich im Grundriss (Abb. 5e) als ziemlich getreue Wiederholung eines Hilani wie das des Sargon in Khorsabad dar, mit dem er auch das Podium gemein hat¹⁾. Weiter findet sich das Fassadenmotiv auch im mehrstöckigen Wohnbau aus Lehm bzw. Stein recht häufig verwendet, sobald eine monumentale Wirkung beabsichtigt ist. Als Beispiel genüge die Abbildung mehrerer Häuser auf einer nepalesischen Miniatur in Paris²⁾. Dass das gemeinindisch ist, zeigt ein Vergleich mit heutigen Wohnhäusern der Radschputana, über deren Grundrissanordnung ich allerdings nichts habe ermitteln können³⁾.

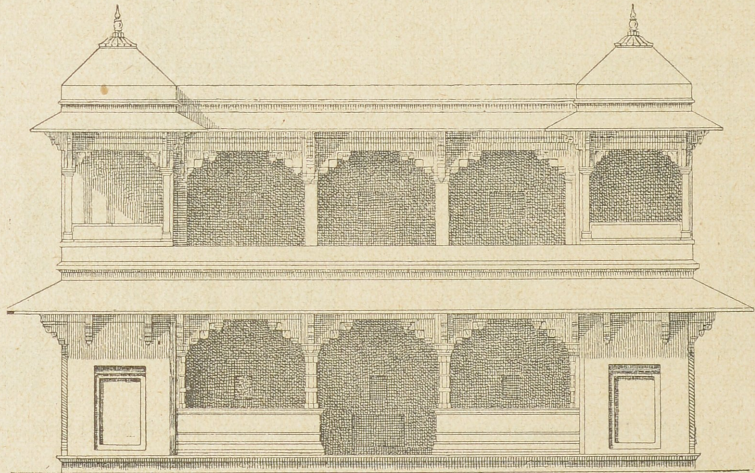


Abb. 23. Westpavillon in Dschöd Baïs Mahäl in Fathpur Sikri. Maßstab 1:200.

Von Indien ist das Motiv dann nach Tibet gelangt, das seine Kultur durch den Buddhismus erhalten hat. Hier lebt es in den Fassaden lamaistischer Tempel (Abb. 24) und der grossen Klosterpaläste fort und ist bei letzteren nur insofern modifiziert, als die Eckrisalite stark gewuchert und die dazwischen liegenden Portiken bzw. Loggien entsprechend eingeschrumpft sind⁴⁾. Die

1) Al. Cunningham, Reports of the archaeological survey of India V, 1875, S. 69 ff. Taf. 17 (Grundriss) und 18 (Säulenordnung); Fergusson, History of ind. arch. I² S. 218, Abb. 124; vgl. auch Foucher, L'art grécobouddhique du Gandhara I, 1905, S. 233 f.

2) S. Lévy, Le Népal I, 1905, Taf. 1; III, 1908, S. 158; vgl. auch L. de Beylié, L'architecture hindoue en extrême orient, 1907, S. 63 Abb. 87.

3) E. B. Havell, The ancient and mediaeval architecture of India, 1915, S. 22 Taf. 3.

4) Tempel: W. Filchner, Das Kloster Kumbum in Tibet, 1906, S. 45 u. 49, Taf. 7. — Klöster: L. de Milloué, Bod Youl ou Tibet, 1906, S. 284 Taf.; Fergusson, Hist. of ind. arch. I², 1910, S. 292 Taf. 6; A, Tafel, Meine Tibetreise II, 1914, S. 315 ff. Taf. 66 67, 71.

gleiche Erscheinung liess sich auch schon in Aksum an dem Palaste Enda Semon beobachten, für dessen Aufbau gerade die tibetischen Klöster heranzuziehen sein werden. Eine weitere Übereinstimmung besteht — ausser in der Vielstöckigkeit — noch darin, dass beispielsweise in dem Pobrang (d. h. Schloss) von Puilung (Reich Hor) nach dem Zeugnisse von A. Tafel das zweite Stockwerk nach innen zu auf einem Walde von Holzsäulen ruht¹⁾. Das ist geradezu eine Illustration zu den Grundrissen der aksumitischen (Kloster-) Paläste. Die Beziehungen der tibetischen zur vorderasiatischen Baukunst sind damit nicht erschöpft. So finden nabatäische Grabfassaden, die den gemein-vorderasiatischen Typus des Turmhauses nachbilden, in den Turmhäusern Osttibets ihre beste Erklärung. Hier wie dort die mächtigen abgetreppten Eckzinnen und vor allem die merkwürdige Art, wie der Turm oben endigt. Der hintere und zugleich meist nördliche Teil der tibetischen Turmhäuser ist näm-

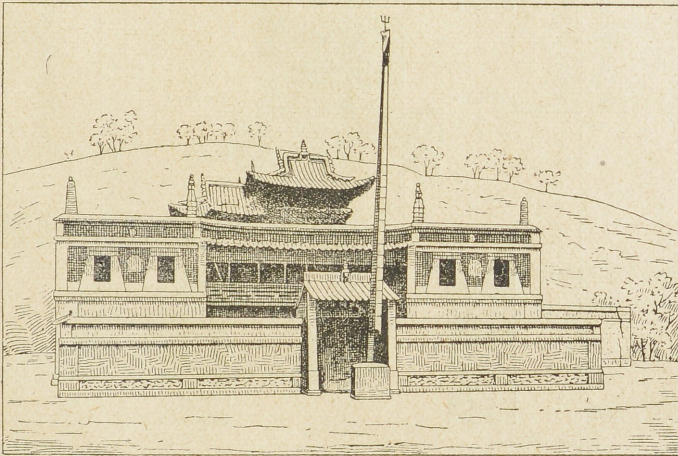


Abb. 24. Der Blumen-Tempel (Hua-miau) in Kumbum.

lich fast immer um ein Stockwerk höher als der vordere, so dass sie oben abgestuft erscheinen, wie es gelegentlich auch bei Hausmodellen aus Ägypten und Assur und bei Turmhäusern vorkommt, die auf assyrischen Reliefs dargestellt sind (Taf. VI 2). Wenn Wulzinger den unteren Teil der Grabfassaden als Mauer eines vorgelagerten Höfchens auffassen will, so scheint mir das nicht berechtigt, denn die dafür herangezogenen Papyrusstellen verlangen diese Deutung keineswegs²⁾.

Schliesslich wäre noch das Vorkommen des Hilanimotivs in der chinesischen Baukunst zu erwähnen. In Schansi gibt es zahlreiche Tempel,

1) Tafel a. a. O. II S. 183 u. 315 ff.

2) Nabat. Grabfassaden: O. Puchstein, Arch. Anzeiger 1910 S. 3 ff. (mit Angabe der älteren Literatur). — Tibet. Turmhäuser: A. Tafel, Meine Tibetreise II, 1914, S. 243 Taf. 51, 55—58. Vgl. dazu Wulzinger bei Th. Wiegand, Wissenschaftl. Veröffentl. des deutsch-türk. Denkmalschutzkommandos III: Petra, 1921, S. 14 mit Abb. 11 und 12, wo auch die Belege für die Hausmodelle angeführt sind.

denen eine richtige Hilanifassade vorgeblendet ist, bestehend aus einer Porticus, die bezeichnenderweise ganz selbständig und nicht etwa durch Öffnung des vorderen Seitenschiffs der eigentlichen Tempelhalle entstanden ist, und zwei flankierenden massiven Türmen. Es sind die sonst immer isoliert vor dem Tempel stehenden Glocken- und Paukentürme, die hier an den Tempel herangerückt sind und im Verein mit der verbindenden Porticus jetzt eine Hilanifassade bilden (Abb. 25 u. Taf. V 3)¹⁾. Im chinesischen Kunstkreise wirkt das so fremdartig, dass es nahe liegt, dafür auswärtige Einflüsse verantwortlich zu

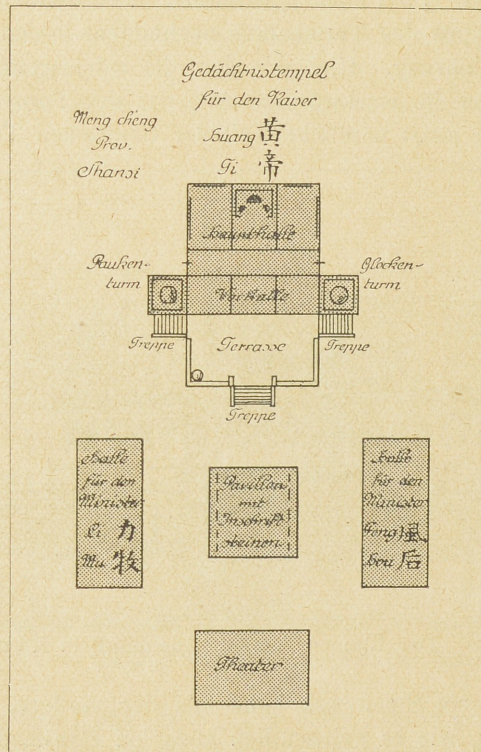


Abb. 25. Tempel in Schansi (aus Boerschmann, Bauk. d. Chin. II, 4).

machen, und da kann nur Indien bzw. Tibet als Vermittler in Frage kommen. Insbesondere den zeitweise stark hellenisierten Nordwestbezirken Indiens verdankt die chinesische Kunst eine Fülle künstlerischer Anregungen und Motive, die teils aus griechisch-hellenistischer Quelle geflossen sind, z. T. aber auch, wie in diesem Falle die Hilanifassade, schon aus einer älteren Schicht, nämlich der „aramäischen *Korvī* des Perserreiches“²⁾ und damit letzten Endes aus Ägypten stammen.

1) E. Boerschmann, Die Baukunst der Chinesen II, 1914, S. 4f. Abb. 1 u. 2.

2) Der Ausdruck stammt von E. Herzfeld (Islam XI, 1921, S. 136f.) und ist eine sehr glückliche Prägung. Eine aramäische *Korvī* gab es eben nicht in Sprache und Schrift allein, sondern auch auf künstlerischem Gebiet. — Über griechisch- bzw.

2. Das Liwanhaus.

Man hat den Einfluss des Hilani noch in einem anderen Haustypus Vorderasiens erkennen wollen, den ich in der Folge als Liwanhaus bezeichne, und ihn wohl gar eine „parthische Interpretation des Hilani“ genannt¹⁾. Die Auffassung ist indessen geeignet, nur Verwirrung anzurichten. Das Liwanhaus ist vielmehr ganz andern Ursprungs als das Hilani und daher scharf von ihm zu trennen. Das soll im Folgenden des näheren dargelegt werden.

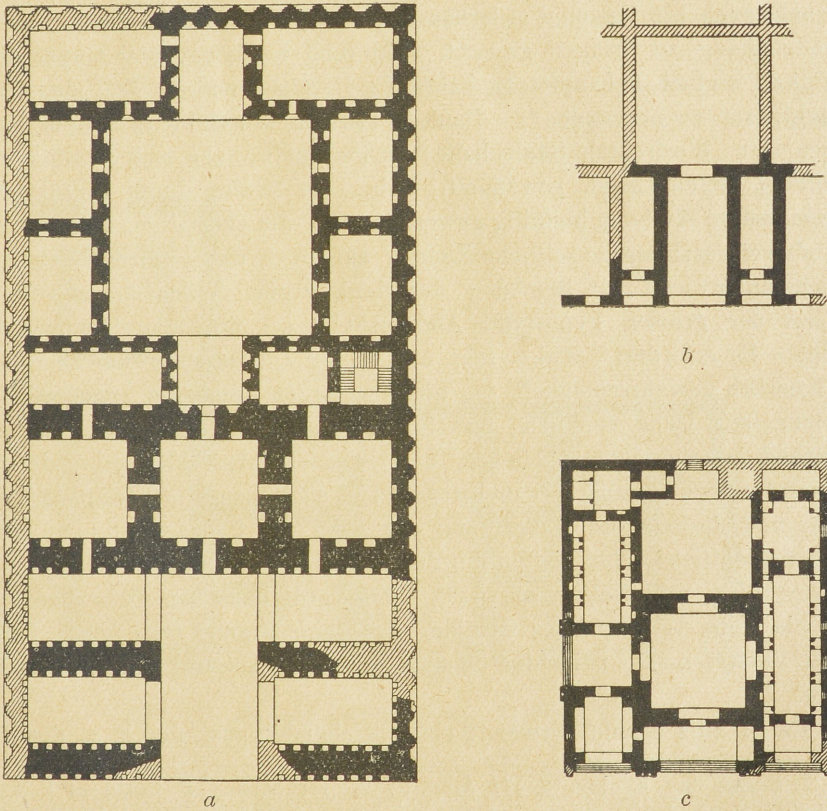


Abb. 26 a) Palast in Firuzabad, b) Bet el Khalife in Samarra, c) Palast in Sarwistan. Maßstab 1:1000.

Den Anlass zur Vermischung der beiden Gebäudetypen hat wohl eine gewisse Ähnlichkeit im Grundrisschema zwischen achämenidischen und sassanidischen Palästen gegeben, die schon M. Dieulafoy bemerkt hatte²⁾. Ver-

westasiatisch-indisch-chinesische Kunstbeziehungen, bes. z. Z. der Han- und Tang-Dynastie, s. zuletzt B. Laufer, *Anthropos* V, 1910, S. 188; ferner A. Conrady, *China*, in *Ullsteins Weltgesch.* hgg. v. Pflugk-Hartung III (Orient), 1911, S. 550 ff.; Schermann, *Sitzungsber. der bayr. Akad.* 1915, 6. Abh. S. 22 f.; Herzfeld, *Am Tor von Asien*, 1920, S. 15 u. 23; O. v. Falke, *Kunstgeschichte der Seidenweberei*²⁾, 1921, S. 13 f.

1) Gertr. Bell, *Palace and mosque at Ukhaidir*, 1914, S. 66.

2) M. Dieulafoy, *L'art antique de la Perse* IV, 1885, S. 56.

gleichet man beispielsweise den Tatschara des Dareios in Persepolis (Abb. 19) mit dem Palaste des Ardaschir Papakan in Firuzabad (Abb. 26a¹), so lässt sich eine Verwandtschaft in der Tat nicht leugnen, insofern als beide deutlich in zwei Teile zerfallen, einen vorderen Teil mit grosser Mittelhalle, der der Repräsentation diente, und einen hinteren, dessen Räume um einen Hof angeordnet sind und zweifellos die eigentliche Wohnung darstellten. Die Hauptsache ist beidemal das Vorderhaus, dem das dahinter gelegene Hofhaus nur lose angefügt erscheint. Offenbar unter dem Zwange dieser Erkenntnis hat man nun auch die beiden Vorderhäuser in einen entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang zu bringen gesucht. Während Koldewey und Guyer die Abhängigkeit einfach behaupteten, haben E. Herzfeld und G. Bell den Versuch gemacht, sie zu begründen²). Danach soll die Entwicklung so vor sich gegangen sein: die frontale Säulenhalle von Persepolis habe sich in einen tonnenförmigen, tiefen Liwan gewandelt, wobei die Säulen durch Einführung der zeitgemässeren Wölbung hinfällig geworden seien, die ehemaligen „Türme“ hätten sich in zwei geschlossene seitliche Zimmer aufgelöst, dabei seien die ehemaligen Porticussäulen jetzt zur Belebung der flankierenden Wandflächen verwendet, und aus der grossen hypostylen Audienzhalle sei ein kleiner Kuppelsaal geworden. Es erfordert, denke ich, nur wenig Überlegung, um zu erkennen, wie innerlich unwahrscheinlich, um nicht zu sagen unmöglich, eine solche Entwicklung ist. Denn von dem, was für den Tatschara bezeichnend war, ist in Firuzabad ja rein nichts geblieben, und, was den Ausschlag gibt, der Typus des tiefräumigen Liwans, der in Firuzabad — und ebenso in Ktesiphon³) — der grösste und deshalb der Hauptraum, der Kern des Palastes ist, hat entwicklungsgeschichtlich nichts zu tun mit der frontalen Porticus des Hilani, die eben nur Vorhalle, also Nebenraum ist⁴). Das Vorderhaus von Firuzabad ist vielmehr ein ganz selbständiges Gebilde, das seine eigene Geschichte hat, und dessen Vorstufen nicht in der achämenidischen Baukunst liegen, sondern wo anders.

Es ist aufs engste verwandt einem Gebäudetypus, der u. a. den Palast-

1) Persepolis: s. oben S. 211 Anm. 5; — Firuzabad: P. Coste et E. Flandin, *Voyage en Perse, Perse ancienne* I Taf. 39, 40; M. Dieulafoy a. a. O. IV Taf. 13; vgl. dazu Herzfeld, *Samarra*, 1907, S. 7 ff. und Bell a. a. O. S. 74f.

2) Koldewey, *Ausgr. in Sindschirli II*, 1908, S. 192; Guyer, *Repertor. f. Kunstwiss.* XXXV, 1912, S. 506; Herzfeld, *Iranische Felsreliefs* S. 127ff.; *Islam* XI, 1921, S. 155; Bell a. a. O. S. 75.

3) Sarre u. Herzfeld, *Iran. Felsreliefs* S. 129; *Archäolog. Reise im Euphrat- u. Tigrisgebiet II*, 1920, S. 60ff. III, 1911, Taf. 39ff.

4) Daran wird nichts geändert, wenn es richtig ist (wie Herzfeld annimmt), dass die entsprechenden Räume auch gleichen Zwecken dienen (nämlich Vorhalle bzw. Liwan als öffentlicher, der geschlossene Saal dahinter als privater Audienzsaal). Aber auch Herzfeld nimmt ja eine innere Entwicklung an, vgl. *Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Gesellsch.* LXVIII, 1914, S. 670: „Mit dem Hellenismus kommt die Umgestaltung, die den Säulenbau durch das Gewölbe ersetzt und zugleich aus der breiten Halle eine tiefe macht.“ „Wir haben also in Hatra nur ein Element der persischen Paläste in hellenisierter Form vor uns, die Audienzhallen.“

bauten von Hatra zu Grunde liegt und aus einer tiefoblongen, gewölbten Halle und beiderseits flankierenden doppelgeschossigen, mehrzelligen Seitentrakten besteht. Das ist natürlich auch von Bell und Herzfeld bemerkt worden, aber beide haben die Selbständigkeit dieses Gebäudetypus nicht voll gewürdigt oder ganz verkannt. G. Bell bezeichnet ihn einfach als eine parthische Interpretation des Hilani, und Herzfeld, der die Liwane der Sasanidenpaläste nur als „Vorhallen“, also nur als Durchgangsräume zu dem dahinter gelegenen Kuppelsaal auffasst, sieht in ihm „kein richtiges geschlossenes Haus“, sondern nur „das altmorgenländische Tor“. „Der Palast, zu dem dies gewaltige Tor nur den Eingang bilden sollte, fehlt aber“¹⁾.

Um zum Verständnis des Hatrener Gebäudetypus zu gelangen, empfiehlt es sich, einmal alle in Hatra vorkommenden Gebäudegrundrisse zusammenzustellen²⁾. Sie scheiden sich leicht in zwei Gruppen.

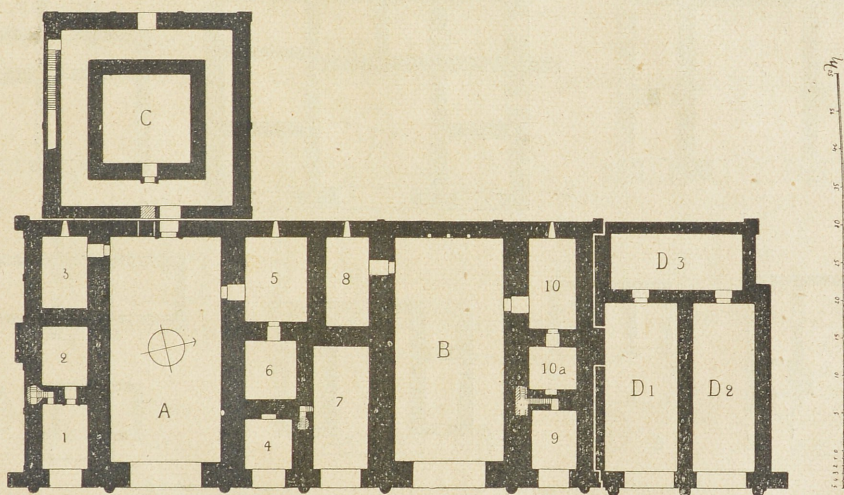


Abb. 27. Hauptpalast in Hatra. Maßstab 1:1000.

A. Grosser Mittelraum mit schmälern, mehrgeschossigen Seitentrakten:

1. Andrae II S. 115 Taf. 3, danach hier Abb. 28 h. Genauer Einzelplan fehlt. „Kleiner pavillonartiger Bau, der eine niedrige Ruine hinterlassen hat. Er war anscheinend dreiräumig, wohl nach Osten offen und hat auf dieser Seite ein kleines Podium.“

2. Gebäude C bei Andrae I S. 24 Abb. 39, danach hier Abb. 28 f. Die Seitentrakte scheinen vorn geschlossen gewesen zu sein.

3. Gebäude A bei Andrae I S. 23 Abb. 37, danach hier Abb. 28 a. Die Seitentrakte liwanartig geöffnet.

4. Der Hauptpalast. Andrae II S. 124 ff. Taf. 7 (Grundriss), danach hier Abb. 27. Zwei Häuser des eben besprochenen Typus nebeneinander, zu einer Einheit verbunden.

1) Herzfeld, Jahrb. d. pr. Kunstsammlungen XLII, 1921, S. 107.

2) Vgl. W. Andrae, Hatra I, 1908; II 1912.

5. Gebäude B bei Andrae S. 116 ff. Abb. 184, danach hier Abb. 28b. Die Seitentrakte dreigeteilt, vom Mittelraum sind hinten noch zwei Räume abgeteilt.

6. Gebäude D bei Andrae II S. 119 f. Taf. 6, danach hier Abb. 28d. Nur ein Seitentrakt, zweigeteilt und doppelschossig. Vor dem Liwan eine Säulenhalle.

B. Drei gleich grosse Räume nebeneinander geordnet:

1. Gebäude G_1 bei Andrae II S. 74 Abb. 89, danach hier Abb. 28e. Vor den drei Liwanen gemeinsame Säulenhalle.

2. Gebäude V bei Andrae II S. 69 Abb. 75, danach hier Abb. 28c. Hinter den drei Liwanen ein quer gelagerter Raum, an den sich noch ein kleinerer Quadratraum anschliesst.

3. Gebäude Z_2 bei Andrae II S. 75 Abb. 91, danach hier Abb. 28g. „Der Grundriss mutet an wie ein Torso. Man erwartet in der Front eine Säulen-

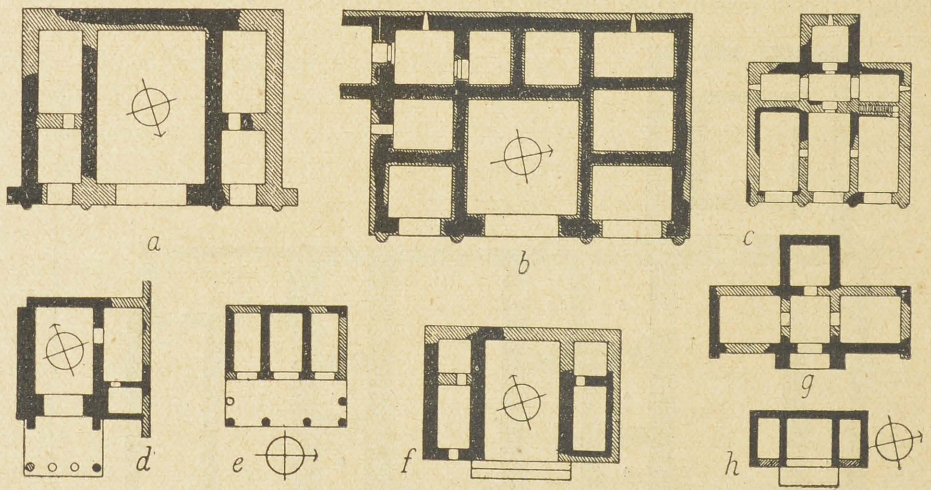


Abb. 28. Liwanhäuser in Hatra. Maßstab 1:1000.

halle oder liwanartige Fronthallen, wie bei G_1 oder V. Davon ist aber auf dem davorliegenden Platze keine Spur zu sehen.“

Allen Bauten gemeinsam ist die Dreiteilung, mit Ausnahme von Gebäude D, wo der linke Seitentrakt fehlt. Der nach vorn weit geöffnete Mittelraum kommt an Höhe den zwei Geschossen der Seitentrakte gleich, sicher bei den Gebäuden der Gruppe A, soweit es sich überhaupt erkennen lässt, vielleicht aber auch bei Gruppe B, womit dann der wesentlichste Unterschied fortfiel. Die Seitentrakte sind nach vorn meist ebenfalls liwanartig geöffnet, doch zuweilen auch geschlossen (C, Z_2 und der unter Gruppe A an erster Stelle aufgeführte Pavillonbau), wie in Firuzabad und Ktesiphon. Das dürfte die entwicklungsgeschichtlich ältere Form sein, während die Oeffnung der Seitentrakte wohl dem hellenistischen Motiv der Dreibogenfront verdankt wird. Sie begegnet auch wieder in Sarwistan (Abb. 26e) und ist dann bei den islamischen Nachkommen des Liwanhaustypus überaus häufig¹⁾. Die Eindeckung der

1) Sarwistan: Coste el Flandin a. a. O. I Taf. 28f.; Dieulafoy a. a. O. IV Taf. 3–8;

Räume geschah, soweit erkennbar, entweder durch eine Hausteintonne oder eine Gurtbogendecke als deren Ersatz. Nur in dem schmalen hinteren Querraum von V scheint ausnahmsweise eine Steinbalkendecke zur Verwendung gekommen zu sein. Ob indessen die Wölbung wirklich wesentlich und als raumbildendes Element bei der Entstehung des Liwanhauses anzusehen ist, wie G. Bell (a. a. O. S. 66) vermutet, wäre erst zu untersuchen.

Was die Zweckbestimmung der Bauten angeht, so ist bei den grösseren, insbesondere dem grossen Doppelhause im inneren Palasthof sowie bei A, B und C nie bezweifelt worden, dass es sich um Paläste handelt. Auch den Bau V, der in der Stadt liegt, erklärt Andrae als „Privatpalast“. Dagegen hat nun Herzfeld geltend gemacht, dass es diesen Bauten an eigentlichen geschlossenen Wohnräumen fehle, dass sie also lediglich als Audienzhallen aufzufassen seien, die an die Stelle des Madifs des arabischen Zeltlagers getreten seien. Dazu fehle es diesen Gebäuden an der Abgeschlossenheit, die man insbesondere für die Frauenwohnung erwarten müsse. Und weiter: „soweit man etwas über die wirklichen Privathäuser weiss, gehören sie dem zu postulierenden geschlossenen

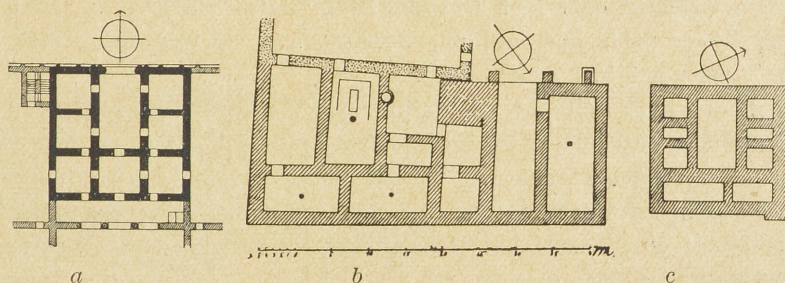


Abb. 29. Dreiteilige Liwanhäuser in Lachisch (a), Schamal (b) und Uchaidir (c).
Maßstab 1 : 1000.

Hoftypus an. Die Privatpaläste werden also einen anderen, noch unverständlichen Zweck gehabt haben¹⁾.

Diese Einwände sind indessen wenig stichhaltig. Der „grosse Palast“ besitzt neben seinen allerdings ganz öffentlichen Audienzhallen noch 22 kleinere Räume, von denen 7 im Erdgeschoss und 11 im Obergeschoss völlig abgeschlossen sind, und ähnlich ist das Verhältnis bei den andern Gebäuden. Das dürfte doch ziemlich weitgehenden Ansprüchen genügen. Die Frauengemächer werden in erster Linie im Obergeschoss zu suchen sein. Und was den „zu postulierenden geschlossenen Hoftypus“ betrifft, so ist dieser ja keineswegs überall und ausschliesslich in Geltung gewesen.

Schon die ältesten Bauten in Schamal-Sendschirli sind keine Hofhäuser, sondern zeigen eine überraschende Ähnlichkeit im Grundriss mit denen von Hatra, worauf ich schon an anderer Stelle hinwies²⁾. Es ist vor allem das Doppelhaus im

vgl. dazu G. Bell a. a. O. S. 137, [Sarre u.] Herzfeld, Archäolog. Reise im Euphrat- und Tigrisgebiet II, 1920, S. 332 und die Ausführungen über die Dreibogenfront oben S. 154 ff.

1) Herzfeld a. a. O. S. 670f.

2) Jahrbuch d. archäolog. Instituts XXXVI 1921 (Zur Baugesch. von Sendsch.).

Nordwestbezirk der Burg (J_4 — J_{14}), das dasselbe Grundrisschema aufweist wie der Hauptpalast in Hatra und ihm auch im Aufbau — hohe Mittelhalle mit doppelgeschossigen Seitentrakten — im wesentlichen entsprechen haben wird (Abb. 29b)¹⁾. Es gehört spätestens der ersten Hälfte des IX. Jahrhunderts an und beweist, dass der Typus des dreiteiligen Liwanhauses in Vorderasien mindestens um ein Jahrtausend älter ist als Hatra. Der geschlossene Hoftypus dringt in Sendschirli erst später ein, als das gleichfalls in Vorderasien sehr alte Laubenhaus an die Stelle des Liwanhauses tritt.

Noch weiter zurück, bis ins zweite Jahrtausend (angeblich XIV. Jahrh.), lässt sich der Hatrener Haustypus im südlichen Syrien verfolgen. In der Nordostecke der Stadtbefestigung von Lachisch-Tell il Hesi liegt ein kleines Gebäude monumentalen Charakters, leider nur in den Grundmauern erhalten, das mit Recht als ein Palast kanaanitische Zeit gedeutet worden ist (Abb. 29a)²⁾. Nur liegt seine Front nicht nach Osten, wie Bliss und Vincent annahmen, sondern nach Westen. Das ergibt sich nicht nur aus der Lage des Gebäudes, sondern auch aus dem Grundrisschema, das dem der östlichen Hälfte von J_4 — J_{14} in Sendschirli oder dem Gebäude B in Hatra entspricht. Offen bleibt leider die Frage nach dem Aufbau, insbesondere wie weit die grosse Mittelhalle nach vorn geöffnet gewesen ist.

Auch die kaiserzeitliche Architektur der Hauranlandschaft, die überhaupt zahlreiche Beziehungen zu Hatra aufweist, kennt das eigentliche Hofhaus nicht, sondern verwendet eine Art von „Hallenhaus“, das den Hatrener Bauten in sehr wesentlichen Punkten entspricht und zweifellos urverwandt ist³⁾. In Abb. 30—33 ist eine Anzahl von Hausgrundrissen zusammengestellt, die denen von Hatra weitgehend entsprechen⁴⁾. Überall bildet den Kern des Hauses eine grosse durch zwei Geschosse hindurchgehende Halle. Um sie sind an einer, zwei oder drei Seiten kleinere Räume in zwei Geschossen angeordnet, genau wie in Hatra. Die auch in Hatra vorkommende Gurtbogendecke bildet die Regel. Der Hauptunterschied, dass nämlich die grosse Mittelhalle nie liwanartig geöffnet, sondern immer geschlossen ist, kann nicht schwer ins Gewicht fallen, wenn man bedenkt, wie leicht aus einem offenen Raum ein geschlossener, wie oft eine Porticus zur Cryptoporticus wird. Dasselbe war ja möglicherweise schon in Schamal und Lachisch der Fall. Freilich werden auch im Hauran mehrere der eben beschriebenen Hallenhäuser zu einem geschlossenen Hofhauskomplex zusammengeordnet oder gar übereinander gesetzt,

1) Jacoby und v. Luschan, Ausgr. in Sendschirli IV, 1911, Taf. 49/50; für den komplizierteren Grundriss der östlichen Gebäudehälfte ist der Bau B in Hatra zu vergleichen, vgl. Jahrb. d. arch. Inst. XXXVI, 1921, a. a. O.

2) Bliss, A mound of many cities, 1894, S. 71 ff.; H. Vincent, Canaan, 1907, S. 64 Abb. 35; H. Thiersch, Arch. Anzeiger 1908 S. 19 Abb. 11.

3) Über den Wohnbau der Hauranlandschaft im Allgemeinen vgl. H. C. Butler, Ancient architecture in Syria A S. 194 ff.

4) Abb. 30 nach Butler S. 196 Abb. 174; Abb. 31 nach Butler S. 111 Abb. 88; Abb. 32a nach Butler S. 120 Abb. 95; b nach de Vogüé Taf. 12, 2; c nach Butler S. 185 Abb. 161; Abb. 33a nach Butler S. 86 Abb. 66; b nach S. 198 Abb. 177.

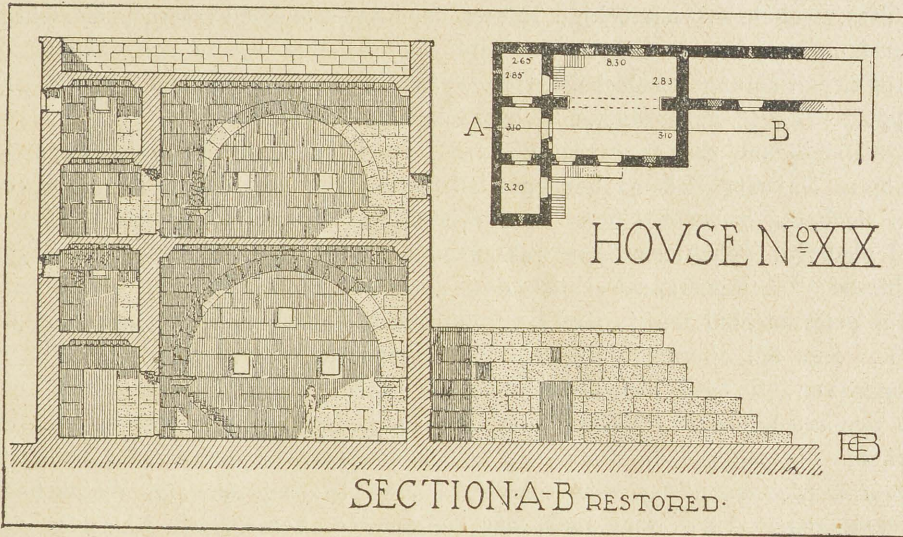


Abb. 30. Haus in Umm id-Dschimal. Maßstab 1 : 500 (Grundriss) und 1 : 250 (Aufriss).

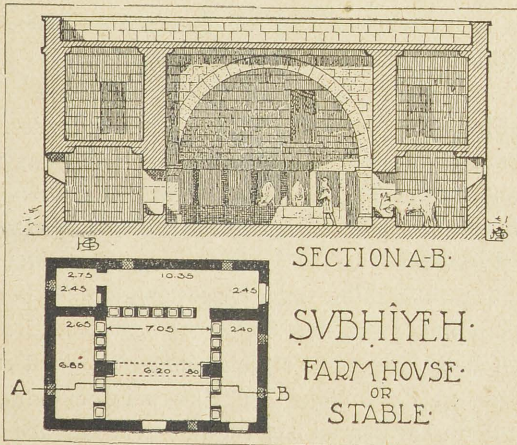


Abb. 31. Haus in Subhije. Maßstab 1 : 500 (Grundriss) und 1 : 250 (Aufriss).

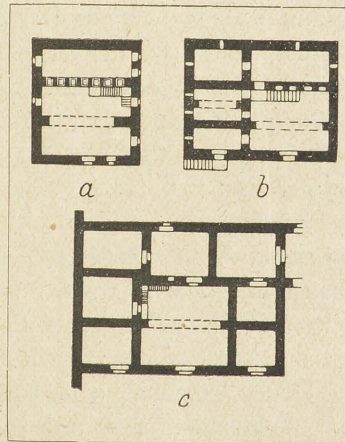


Abb. 32. Häuser in Medschdel (a), Duma (b) und Umm id-Dschimal (c). Maßstab etwa 1 : 600.

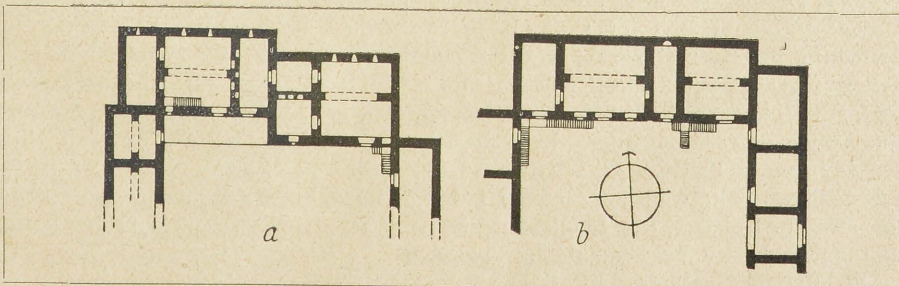


Abb. 33. Häuser in Sameh (a) und Umm id-Dschimal (b). Maßstab etwa 1 : 600.

so dass zwei- bzw. vierstöckige Häuser nach Art von Mietskasernen entstehen, aber immer bleibt als Urzelle der alte, nur beliebig oft in horizontaler wie vertikaler Richtung wiederholte Haustypus der hohen Halle mit anliegenden, doppelgeschossig angeordneten Nebenräumen unverkennbar¹⁾.

Damit sind die Analogien zu den Hatrener Bauten aber keineswegs erschöpft. Dasselbe Schema begegnet beispielsweise wieder in den Nebenhäusern von Mschatta, wo sich immer zwei dreiteilige Gebäude mit hoher Mittelhalle und niedriger gehaltenen Seitentrakten an einem kleinen Hofe gegenüberliegen (Abb. 34c)²⁾. Bemerkenswert ist, dass auch hier die Mittelhallen nicht liwanartig geöffnet sind wie in Hatra, sondern ebenso geschlossen wie beim Hauranhaus. Nun hat allerdings Herzfeld in diesen Hausanlagen wieder nur Abkürzungen von grösseren palastartigen Bauten sehen wollen. Es fehle ihnen der bei den sasanidischen Palästen damit verbundene quadratische Kuppelsaal, „zu dem die übrigen nur die Einleitung bilden und der von dem System nicht getrennt werden kann“³⁾. Eine solche Annahme hat indessen alle Wahrscheinlichkeit gegen sich. Denn nicht der vielräumige, komplizierte Palast ist das Primäre, sondern das einfache Wohnhaus, und dieses ist niemals die Abkürzung eines Palastes, sondern der Palast ist eine Erweiterung des Wohnhauses. Der ganze Gedankengang Herzfelds ist gezwungen und nur daraus zu erklären, dass um jeden Preis der Sasanidenpalast aus dem des Achämeniden entwickelt sein soll. Bei diesen letzteren ist in der Tat der geschlossene Hypostylsaal die Hauptsache, in Ktesiphon und Firuzabad dagegen ist das für den im Verhältnis auch viel kleineren Kuppelsaal nicht der Fall, der hat vielmehr kaum eine grössere Bedeutung als der entsprechende Raum hinter dem Mittelliwan des Privatpalastes V in Hatra (Abb. 28c). Anders liegt die Sache erst in dem spätsasanidischen Schlösschen von Sarwistan (Abb. 26c) und den Abbasidenpalästen in Samarra, wo der Liwanbau tatsächlich zum Eingangsraum für den ins Riesenhafte gesteigerten Palastkomplex geworden ist⁴⁾.

Bei Berücksichtigung des eben beigebrachten Vergleichsmaterials wird es jetzt keine Bedenken mehr haben, die in Rede stehenden Hatrener Bauten als echte Wohnhäuser und insbesondere die grösseren als fürstliche Wohnhäuser anzusehen. Und dass von einer Ableitung dieses Haustypus aus dem Hilani,

1) Vgl. z. B. Butler a. a. O. S. 198 f., 201, 203.

2) B. Schulz, Jahrb. d. preuss. Kunstsamml. XXV, 1904, S. 220 Abb. 12 u. Taf. 7, vgl. oben S. 155; G. Bell a. a. O. S. 116. — Das gleiche Raumschema liegt ferner der Innenteilung des Kasr al Harani im Ostjordanlande zu Grunde, der gleichfalls ommajjadisch ist (vor 710), vgl. A. Musil, Kusejr Amra I, 1907, S. 97 ff. Abb. 82 ff.; Arabia Petraea I, 1907, S. 292 Abb. 129—135 (bes. 134: Grdr. d. Obergeschosses), B. Moritz, Ausflüge in die Arabia Petraea, Mélanges de la faculté orient. de Beirouth III, 1908, S. 416 ff. Wenn dagegen G. Bell a. a. O. S. 116 auch el Kastal und it Tuba vergleicht, so ist das deshalb verfehlt, weil hier der der hohen Mittelhalle entsprechende Raum ungedeckt, also ein Hof ist. Die Ähnlichkeit liegt nur im Grundriss, nicht in der Raumgestaltung, und ist daher als zufällig anzusehen.

3) Herzfeld, Samarra, 1907, S. 7 f.

4) Vgl. oben S. 156 u. 174.

wie G. Bell wollte, keine Rede mehr sein kann, dürfte wohl gleichfalls klar sein.

Es bleiben noch die kleineren Gebäude in Hatra zu erklären, deren Raumzahl für ein Wohnhaus in der Tat nicht ausreichend erscheinen könnte. Für D hat Andrae wegen der Säulenvorhalle die Deutung als Tempel römischen Stils vorgeschlagen, aber die weite liwanartige Öffnung hat, wenigstens im Westen, keine Parallele¹⁾. Über G₁ hat sich Andrae nicht näher geäußert und nur wegen der Säulenvorhalle an D erinnert. Nahe liegt ein Vergleich mit Tempeln wie Kasr Firaun und Kasr Rabba, bei denen allerdings die Vorhalle zu einem geschlossenen Breitraum geworden ist. Wir werden auf diese Gebäude noch zurückkommen.

Für das Gebäude Z₂ und den kleinen Pavillon im Vorhofe des Palastes lassen sich zunächst wieder Analogien aus dem Wohnbau beibringen. So besteht das Hinterhaus von Firuzabad (Abb. 26a) aus zwei Gruppen von je drei Räumen, deren mittlerer liwanartig geöffnet ist. Genau wie später in Mschatta

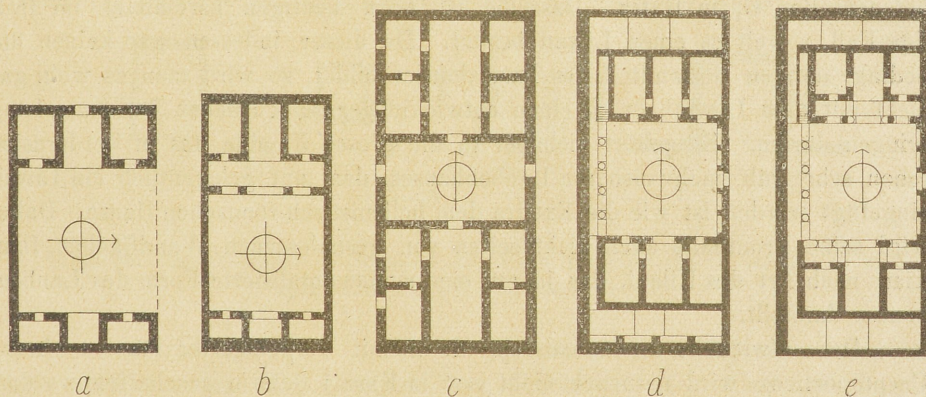


Abb. 34. Haustypen in Kasr i Schirin (a, b), Mschatta (c), Uchaidir (d, e).
Maßstab 1:1000.

sind die beiden Raumgruppen einander gegenüber gelegen, indem sie einen dazwischen gelegten Hof begrenzen²⁾. In gleicher Weise werden auch in Nordsyrien zuweilen zwei gegenüberliegende Porticushäuser zu einem Gehöft zusammengeschlossen, so beispielsweise bei einem Hause des IV. Jahrhunderts in Chirbet Häs, dem eine moderne Hausanlage in Hilleh (Irak) im wesentlichen entspricht³⁾. Dieses Doppelhausschema mit seinen zwei gegenüber liegenden Liwanen, die von je zwei geschlossenen Räumen flankiert sind, ist

1) Der Augustustempel in Pola kann nicht verglichen werden, denn der Plan bei Durm, *Baukunst der Etrusker und Römer*², 1905, S. 544 Abb. 618 ist bezüglich der Türöffnung falsch, vgl. J. Stuart und N. Revett, *Antiquities of Athens* IV, 1816, Kap. 2 Taf. 3.

2) S. oben S. 218, dazu Herzfeld, *Samarra*, S. 7f., wo auf das Fortleben des Typus im neuzeitlichen Wohnbau des islamischen Orients (Damaskus, Mossul, Disful, Suschter) hingewiesen ist.

3) Chirbet Häs: Butler, *Archit. and other arts* S. 120 Abb. 45. Hilleh: O. Reuther, *Das Wohnhaus in Bagdad* S. 10 Abb. 24 u. 25.

in der Folge in der sasanidischen Baukunst üblich geblieben. So findet es sich wieder im Khusraupalast von Kasr i Schirin wie auch in dem gleichzeitigen Tschehâr Kapu (Abb. 34a,b)¹⁾. Hier ist nun zu beachten, dass bisweilen (Abb. 34b) nur das nach Westen blickende Haus das dreiteilige Raumschema von Firuzabad unverändert wiederholt, während dem gegenüber liegenden Hause mit der Front nach Osten ein Korridor, eine Cryptoporticus vorgelagert ist, die mit dem Liwan zusammen einen \perp -förmigen Raum bildet. So wird vollkommen deutlich, dass das \perp -förmige Liwanhaus nur als eine erweiterte Form des einfacheren, vorhallenlosen Liwanhauses zu verstehen ist.

Beide Typen sind dann in den islamischen Wohnbau übergegangen. In Uchaidir (Abb. 34 d,e) kommen sie nebeneinander vor, in Samarra dagegen ist die \perp -Form die Regel²⁾. Entwicklungsgeschichtlich lehrreich ist hier im Balkuwarapalast besonders der Pavillon an der Südwestseite des zweiten Hofes (vgl. ob. S. 176 Abb. 17), weil bei ihm der vorgelagerte Breitraum noch nicht zum geschlossenen Korridor geworden, sondern noch eine offene Säulenhalle ist, wie bei dem Bau G₁ in Hatra. Dasselbe ist beim heutigen Tarmahaus im Irak der Fall, soweit es einen Liwan besitzt. Da dieser indessen gar keinen unbedingt nötigen Bestandteil des Tarmahauses bildet, so wird man es wohl gar nicht mit dem Liwanhaus in einen entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang bringen dürfen. Es gehört vielmehr in die grosse Familie des in Vorderasien schon sehr früh nachweisbaren Laubenhauses, dem nur gelegentlich ein Liwan eingefügt worden ist wie die Exedra dem hellenistisch-römischen Hause. Daher wird seine Fronthalle auch nicht selten von geschlossenen Wandflächen flankiert nach Art des Hilani, das ja nur eine monumentalisierte Form des Laubenhauses darstellt.

Der entwickelte Liwanhaustyp, d. h. mit vorgelagerter Porticus bzw. Cryptoporticus, wird natürlich nicht erst in Kasr i Schirin geschaffen worden, sondern weit älter sein. Auf syrische Tempel wie Kasr Firaun und Kasr Rabba wurde schon oben zum Vergleich mit dem Gebäude G₁ in Hatra hingewiesen, und wahrscheinlich gehört auch das altetruskische Haus in diesen Zusammenhang, das ja auch aus Vorderasien stammen wird und erst in Italien mit dem hallenförmigen Atriumhaus der indogermanischen Italiker zu einem neuen Gebäudetypus verschmolzen ist. Dass es sich bei ihm nicht etwa um ein gewöhnliches Laubenhaus handelt, bei dem die Dreiteilung eine rein äusserliche und zufällige Übereinstimmung sein könnte (wie etwa beim altägyptischen und chinesischen Hause)³⁾, dafür spricht die für den Mittelraum, das spä-

1) Lit. oben S. 155 Anm. 1; vgl. dazu Bell a. a. O. S. 116.

2) Lit. oben S. 156 Anm. 3; vgl. dazu besonders Herzfeld, Erster vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen in Samarra, 1912, S. 14 u. 36 (über die \perp -Form). Neuzeitliche Beispiele des \perp -förmigen Raumtypus aus Tunis bei Trémaux, *Parallèles des édifices anciens et modernes*, Taf. 9 und bei Saladin, *Manuel de l'art musulman* S. 298 Abb. 236; auch im indischen Kulturkreis ist er vertreten, vgl. Grünwedel, Bericht über archäolog. Arbeiten in Idikutschari (Abh. d. bayr. Akad. philos.-philol. Klasse XXIV 1), 1906, S. 155 Abb. 148.

3) Zum ägyptischen Hause vgl. die oben S. 143 A. 2 u. 3 angeführte Literatur.

tere tablinum des italisch-etruskischen Hauses, bezeichnende Eigentümlichkeit, dass er immer liwanartig nach vorn geöffnet ist¹⁾.

Bei so zahlreichen Parallelen aus dem Gebiete des Wohnbaues wird man auch den beiden Hatrener Pavillons, von denen wir ausgingen, die Eignung als Wohnhaus an sich nicht absprechen können. Aber ein Umstand spricht ganz entschieden dagegen, das ist ihre Lage. Der Bau Z_2 liegt an einem grossen Platze, auf den fünf Strassen münden, und der andere liegt inmitten des grossen Vorhofs zum Königspalast, man wird also eher öffentlichen Charakter für die beiden Gebäude annehmen müssen. Sie werden deshalb am besten zu einer Gruppe von Gebäuden gleicher Grundrissbildung zu rechnen sein, die sich mehrfach wieder im Hauran und ausserdem im benachbarten Assur-Libanae gefunden haben und sicher keine Privathäuser gewesen sind. Folgende Beispiele dieser Gebäudegattung sind mir bisher bekannt geworden.

1. Gebäude von Il Haijât: H. C. Butler, *Architecture and other arts*, 1904, S. 397f. u. S. 418, Grund- und Aufriss Abb. 142 (danach H. Glück, *Islam VI*, 1916, S. 346 Abb. 12 und hier Abb. 35c), vgl. auch *Ancient archi-*

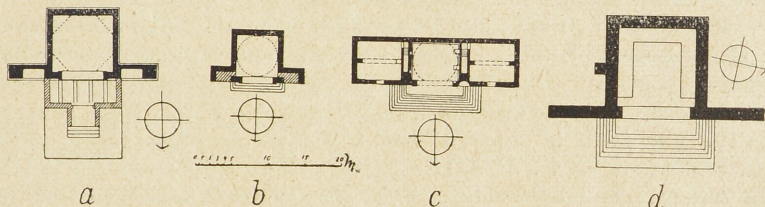


Abb. 35. *Iḥḥāḥ kalūḃai* in Schakka (a), Umm iz-Zetûn (b), Il Haijât (c) und Assur-Libanae (d). Maßstab 1:1000.

itecture in Syria A S. 362. Es besteht aus drei annähernd quadratischen Räumen nebeneinander. Der mittlere war überkuppelt (— über die Technik später —) und nach vorn weit geöffnet, zu seinem 1 m hoch gelegenen Fussboden führte eine Freitreppe empor. Die Seitenräume sind doppelgeschossig, mit Gurtbogendecken, und nach vorn geschlossen. Die Front war ehemals mit Statuen geschmückt, von denen Butler zahlreiche Reste umherliegen sah, „many of them of excellent style“. Die Veröffentlichung reicht leider nicht aus, um ein Urteil über die Zeit zu gestatten.

2. Gebäude von Umm iz-Zetûn: M. de Vogüé, *La Syrie centrale, architecture*, 1865, S. 43f. Taf. 6 (Grundriss und rekonstruierte Ansicht, danach hier Abb. 35b), Butler, *Anc. archit. A*, S. 361f. Errichtet laut Inschrift i. J. 282 als *Iḥḥāḥ kalūḃai*. Quadratischer, weit nach vorn geöffneter Raum, flankiert von

Besonders deutlich tritt das Schema in kleineren Tempelanlagen zu Tage, vgl. z. B. Lepsius, *Denkmäler I*, Taf. 76 und 82 (C, G und V), 88, 143 (e) u. 145; F. C. Gau, *Denkmäler von Nubien*, 1822, Taf. 63; Trémaux, *Parallèles des édifices* Taf. 34 u. 81; H. Gauthier, *Le temple d'Amada*, 1913. — Chines. Haus: H. Schubart, *Zeitschr. für Bauwesen LXIV*, 1914 S. 501 Abb. 5 u. 6; B. Melchers, *China II (Der Tempelbau)*, 1921, Plan 4 ff.

1) Vgl. *Germania* 1920, S. 56 und *Bonn. Jahrb. CXXVI*, 1921, S. 134.

zwei kulissenartigen Mauerflügeln, die durch rundbogige Blendnischen belebt sind. Der Bau war zu de Vogüés Zeit und noch bei Butlers Besuch so hoch erhalten, dass noch die technisch merkwürdige Eindeckung zu erkennen war. Die Ecken des Quadratraums waren mit Steinbalken dreifach überbrückt und auf die so gewonnene, kreisähnliche (genauer 32eckige) Basis eine leichte parabolische Kuppel — wohl aus vulkanischem Tuff mit Mörtelverband — gesetzt¹⁾.

1) Da hat man also die Anfänge der „monumentalisierten Kuppel über dem Quadrat“, bei der die übereckenden Balken durch Trompen ersetzt sind und die für die frühen Sasanidenpaläste so bezeichnend ist. Es ist gar nicht einzusehen, weshalb man mit Strzygowski und Glück (Wasmuths Monatshefte für Baukunst IV, 1920, Archiv S. 97) nach Ostiran und Gandhara gehen muss, um ihren Ursprung zu suchen. Sollen etwa die Parther diese Konstruktion auch nach dem Hauran gebracht haben? Str. (z. B. Bauk. d. Armenier, 1918, S. 621ff.) und Glück (a. a. O.) betonen — wohl mit Recht —, dass die Kuppel über dem Quadrat dort entstanden sein müsse, wo man gewohnt war, einen Quadratraum mittels Überbrückung der Ecken durch Holzbalken oder Bretter einzudecken, und suchen den angeblich „arischen“ Ursprung dieser Deckenkonstruktion im „Hindukusch“. Gewiss kommt sie dort noch heute im Wohnbau vor, sie ist aber weit über „arisches“ Gebiet hinaus verbreitet. So findet sie sich beispielsweise im abessinischen Wohnbau (in Adua und Aksum, vgl. Krencker und v. Lüpke, Deutsche Aksumexpedition II S. 120 Abb. 261 u. 262, III S. 11 Abb. 23, S. 37 Abb. 123—125) und selbst im inneren Westafrika (in einem Nupegehöft zu Bida, vgl. Frobenius, Und Afrika sprach II, 1912, Taf. bei S. 304), wird also auch in Vorderasien in älteren Zeiten nicht gefehlt haben. Dass sie auch nach Innerafrika erst durch die Parther oder andere Arier gekommen sei, werden wohl auch Strzygowski und Glück nicht annehmen wollen.

Aber nicht nur die Kuppel über dem quadratischen Mittelsaal der Sasanidenpaläste, sondern auch die Tonne über dem Liwan soll nach Glück von den Parthern — d. h. doch wohl aus dem Hindukusch? — mitgebracht sein. Beleg dafür sei Hatra! Aber erstens ist es sehr die Frage, ob Hatra eine parthische Gründung ist, ob es überhaupt etwas mit Parthern zu tun hat. Aller Wahrscheinlichkeit nach bedeutet vielmehr Hatra eine Sesshaftwerdung von Arabern (so Herzfeld, Zeitschr. d. deutsch. morgenländ. Gesellsch. LXVIII, 1914, S. 655ff.). Wenn man die Hatrener Architektur gelegentlich als parthisch bezeichnet, so ist doch damit lediglich eine Zeitbestimmung, nicht aber die Nationalität gemeint. Für die Ziegeltechnik der Tonne von Ktesiphon verweist Glück dann selbst auf almesopotamische Analogien, womit freilich noch nicht die dortige Verwendung der Tonne als „raumbildendes Element“ zugegeben ist. Tatsächlich ist die Tonne aber spätestens in der neubabylonischen Architektur zur Eindeckung grosser Säle verwendet worden. Der Grundriss des Thronsaales in Nebudnezars Königsburg zu Babylon mit seiner Spannweite von 17 m und den 6 m dicken Längsmauern lässt gar keine andere Überdeckung als mittels Tonne zu (vgl. Koldewey, Das wiedererstehende Babylon, 1913, S. 103). Eine flache Balkendecke ist da nur bei Annahme eines Satteldaches mit Hängewerk möglich, nicht aber bei dem zu erwartenden schweren Lehm Dach. Höchstens wäre noch an eine Gurtbogendecke zu denken, wie bei der sasanidischen Ruine I Kwān i Karkh nördlich Susa (vgl. Dieulafoy, L'art antique de la Perse V S. 79ff. Taf. 7—9, Herzfeld-Sarre, Iranische Felsreliefs, 1910, S. 130). Diese Konstruktion sollen nun nach Strzygowski (Ursprung d. christl. Kirchenkunst, 1920, S. 58f.) und Glück (Islam VI, 1916, S. 340; Der Breit- und Langhausbau in Syrien, 1916, S. 13ff.; ebenso noch Wasmuths Monatshefte a. a. O. S. 98) „die aus den unbekanntenen südlichen Kulturgebieten Arabiens vordringenden

3. Gebäude in Sakkai-Schakka: de Vogüé a. a. O. S. 41 Taf. 6 (Grund- u. Aufriss, danach hier Abb. 35a), Butler, *Archit. and other arts* S. 396 und *Anc. archit. A* S. 360. Das Gebäude gleicht dem vorigen in allem Wesentlichen, ist nur etwas grösser. Die flankierenden Mauerflügel zeigen je zwei Blendnischen übereinander, täuschen also Zweigeschossigkeit vor. Vor der Front ein unterkellertes, von Gurtbögen getragenes Podium mit Freitreppe. Von der Eindeckung sah de Vogüé noch die übereck gelegten Steinplatten, die die Kuppel tragen sollten. Nach Butler wahrscheinlich III. Jahrhundert.

4. Gebäude in Assur-Libanae: W. Andrae, *Mitt. der Deutschen Orientgesellschaft* XXV, 1904, S. 60f. Abb. 14 (photogr. Ansicht); *Die Festungswerke von Assur*, 1913, Taf. 2 (Plan ohne Beschreibung, danach hier Abb. 35d). Es sind nur noch die Grundmauern gefunden, doch ist der Oberbau mit Sicherheit nach dem Muster der hauranitischen Bauten zu ergänzen. Das Gebäude liegt inmitten eines von Stoen umgebenen Platzes und stammt wohl aus der zweiten Periode der Stadt (Hadrian—Caracalla).

Die hier zusammengestellten Gebäude stellen zweifellos einen Typus dar. Ursprünglich dürfte die Dreiräumigkeit sein, wie sie in Il Haijât erhalten ist, denn die drei einräumigen Beispiele sehen mit ihren kulissenartigen Mauerflügeln wie Abkürzungen dreiräumiger Gebäude aus. Gesichert erscheint der öffentliche Charakter der Gebäude, und zwar durch ihre Lage auf oder an öffentlichen Plätzen, soweit sich das noch erkennen lässt. Was die genauere Deutung angeht, so hat Herzfeld den Bau von Assur, ohne die hauranitischen Parallelen zu berücksichtigen, für ein Buleuterion erklärt¹⁾. Damit lässt sich aber die inschriftliche Bezeichnung des Baues von Umm iz-Zetûn als *ἱερά καλύβη* schwer in Einklang bringen, denn der Ausdruck *ἱερά* darf ohne Not nur auf einen Sakralbau bezogen werden. Für kultliche Bedeutung spricht dann noch ein Anderes. Dasselbe Raumschema, ein nach vorn liwanartig geöffneter Mittelraum, flankiert von zwei meist geschlossenen, selten gleichfalls geöffneten Räumen etwa gleicher Grösse, kehrt im rückwärtigen Teile einer Anzahl von syrischen Tempeln hellenistisch-römischen Stils wieder, die ich aufzähle.

A. Mit breiträumiger Cella:

1. Kasr Firaun in Petra, vgl. H. Kohl, *Kasr Firaun*, 1910, und Th. Wiegand, *Petra*, 1921, S. 56 ff. Abb. 50 (Plan, danach hier Abb. 36).
Der Mittelraum mit erhöhtem Boden wie in Il Haijât.

2. Kasr Rabba im Ostjordanlande, vgl. oben S. 204 und Abb. 9c.

B. Mit quadratischer oder annähernd quadratischer Cella:

1. Sog. Praetorium in Phaena-Mismije, vgl. oben S. 146 und Abb. 37c.
2. Tempel in Kanaitha-Kanawât, vgl. oben S. 146 und Abb. 37e.
3. Tempel in Selaima-Slêm, vgl. oben S. 146 und Abb. 37d.

Stämme“ nach dem Hauran gebracht haben, wo sie ja sehr gewöhnlich ist. In Wirklichkeit ist sie ebenso wie die Tonne altbabylonisch, vgl. Koldewey a. a. O. S. 118 und vor allem den Töpfer- (oder Ziegel-?)ofen von Nippur bei C. S. Fisher, *Excavations at Nippur* Taf. 3 (danach B. Meissner, *Babylonien und Assyrien I*, 1920, S. 233f. Abb. 55 und 56 und Taf. Abb. 96).

1) Iranische Felsreliefs S. 228; Islam XI, 1921, S. 143.

Dass dieser Typus altsyrisch, d. h. vorhellenistisch ist, zeigt seine Wiederholung in dem sabäischen Tempel von Jeha (Abb. 37a), der schon oben mit dem „Praetorium“ von Phaena verglichen wurde¹). Die Umwandlung des Mittelraumes in eine Halbkreisnische ist natürlich erst römischem Einfluss zu verdanken.

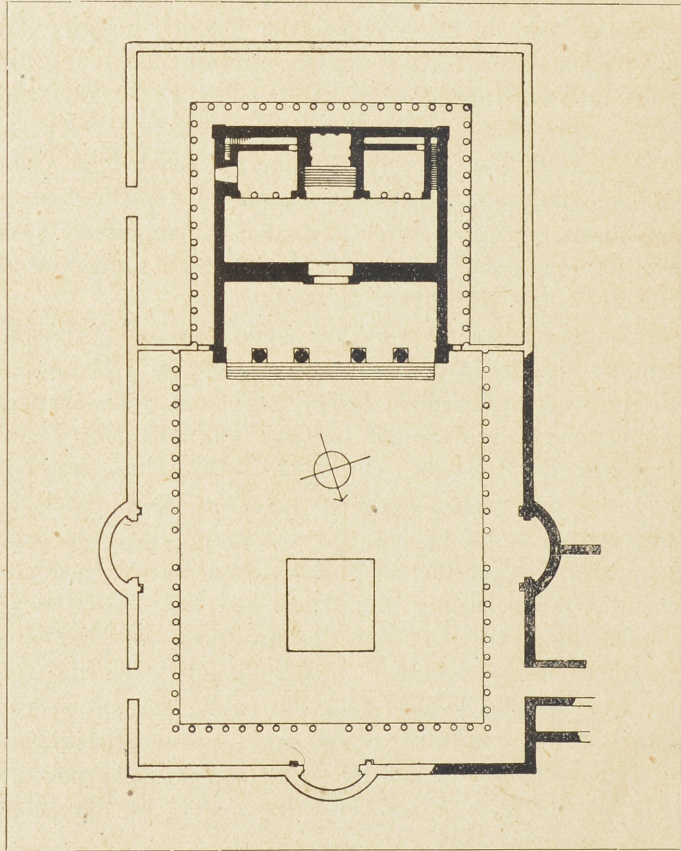


Abb. 36. Kasr Firaun in Petra. Maßstab 1:1000.

Bei allen diesen Tempeln ist nun der rückwärtige Teil mit seiner Dreiteilung nicht etwa ein Anhängsel, sondern das Primäre²). Das mag auf den ersten Blick wenig glaublich erscheinen, wird aber vollkommen deutlich, wenn wir einen anderen syrischen Bau betrachten, der zwar die gleiche Grundrissbildung, aber einen völlig anderen Aufbau zeigt. Das Tychaion von Aere-Is Sanamên (Abb. 37b) gleicht in seinem rückwärtigen Teile genau den oben aufgezählten Quadrattempeln, unterscheidet sich aber von ihnen in einem sehr wesentlichen Punkte: der vorgelagerte Raum ist nämlich keine gedeckte Halle,

1) Vgl. S. 144 ff. u. 198.

2) Der gegenteiligen Auffassung, die H. Glück, *Der Breit- und Langhausbau in Syrien*, 1916, S. 30 ff. entwickelt hat, kann ich mich nicht anschließen.

sondern ein Hof¹⁾. Die — natürlich in vorhellenistischer Zeit liegende — Entwicklung ist also so zu denken, dass ein dreiteiliger Bau vom Typus Il-Haijât das Ursprüngliche ist, dem entweder ein ummauerter Hof vorgelegt werden kann wie in Aere²⁾, oder eine breite bzw. quadratische Halle. Diese Vorhalle wird zunächst allseitig offen gewesen und erst später zum geschlossenen Saal geworden sein. Das ist eine Entwicklung, die ihre völlige Analogie im indischen Tempelbau hat. Auch hier wird der pyramidal nach oben sich verjüngenden Tempelcella (garbha-griha) in der Regel eine grössere quadratische Schattenhalle (mandapam) vorgelegt, die nicht selten zum geschlossenen viersäuligen Saale wird wie in Phaena³⁾.

Vom syrischen Tempel hat die besprochene Dreiraumgruppe als rückwärtigen Abschluss dann der christliche Kirchenbau übernommen, zunächst im

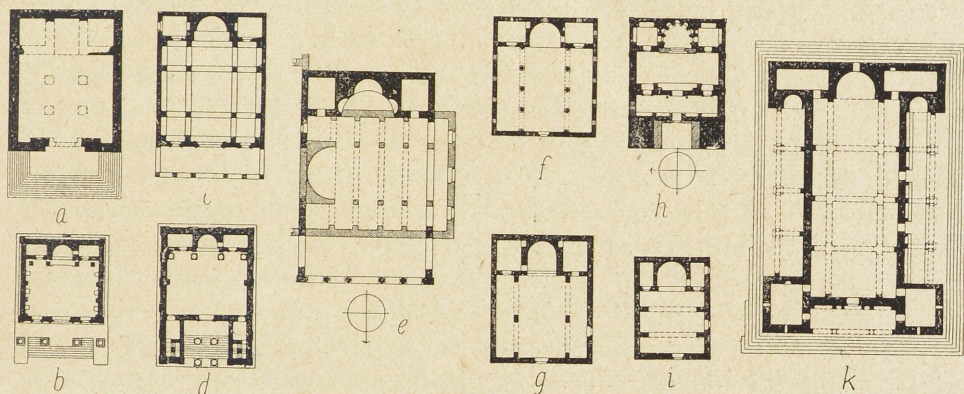


Abb. 37. Tempel in Jeha (a), Aere (b), Phaena (c), Selaima (d), Kanaittha (e); Kirchen in Tell-Adeh (f), Androna (g), Hâkh (h), Damit il Alja (i), Ereruk (k).

Maßstab 1 : 1000.

Heimatsgebiet der *καλύβη*, in Syrien und dem nördlichen Mesopotamien. Sehr deutlich verraten diesen Zusammenhang die später verschwindenden Breithaus-

1) Butler, *Ancient architecture A* S. 315ff. Dergleichen ist im vorderasiatischen Kreise nicht unerhört, man denke nur an das Didymaion bei Milet, das ja auch kein Tempel im griechischen Sinne, kein *μέγαρον* ist, sondern ein Hof, umgeben von einer grossartigen Kulisse in der Form eines griechischen Peripteraltempels. — Das merkwürdige polygonale Gebäude in Midschlêja, das de Vogüé (*Syrie centrale* S. 101 Taf. 68) vermutungsweise für eine hypäthrale Taufkirche erklärt, ist als Analogie nicht zu verwenden. Da es sich nur um eine Kirche handeln kann, so ist an hypäthrale Anlage nicht zu denken.

2) Zu vergleichen ist die primitive Moschee, die auch nur aus einer denkbar einfachen Porticus (d. h. Laube) mit ummauertem Hof davor besteht (ein Beispiel aus Nubien bei Trémaux, *Parallèles des édifices* Taf. 24).

3) Beispiele bei Fergusson, *Hist. of ind. arch.* II², 1910, S. 24 Abb. 276, S. 99 Abb. 314, S. 144 Abb. 343. Vgl. dazu Havell, *Ancient and mediaeval architecture of India*, 1915, S. 37. Auch im ägyptischen Tempelbau wiederholt sich — natürlich unabhängig — dieselbe Erscheinung, vgl. Lepsius, *Denkmäler* I Taf. 82 (V) und 88, Trémaux, *Parallèles* Taf. 34 und 81, und vor allem Gauthier, *Le temple d'Amada*, 1913.

kirchen, die das alte vorderasiatische Raumpfinden noch bewahren und im Grundriss von Tempeln wie Kasr Firaun und Kasr Rabba oft kaum zu unterscheiden sind¹⁾. Bei den Langhauskirchen dagegen, in denen der dreischiffige basilikale Saal die Hauptsache geworden ist, tritt der rückwärtige Dreiraum weniger hervor, er sinkt zum Anhängsel herab. Dass dieser dreiräumige Ostabschluss der syrischen Kirche (Apsis mit Prothesis und Diakonikon zu beiden Seiten) nicht etwa, wie man wohl meinen könnte, aus der römischen Gerichtsbasilika stammt, zeigt beispielsweise ein Vergleich mit der Basilika von Pompei. Hier ist das der kirchlichen Apsis entsprechende tribunal als ganz selbständiger Bau in die Halle der Basilika hineingesetzt bzw. an sie angefügt, und die die Seitenschiffe fortsetzenden Räume zu beiden Seiten, die auch gar keine eigentlich geschlossenen Räume bilden, sind reine Zufallserzeugnisse²⁾. Ganz anders ist das bei der syrischen Kirche. Da ist es sehr bezeichnend, dass beispielsweise in einer ganzen Reihe von Kirchen zu Androna (Il Andarîn) und auch sonst die Scheidewände zwischen Apsis und Pastophorien nicht in der Verlängerung der Langschiffarkaden liegen, sondern ganz unabhängig davon sind (Abb. 37f, g)³⁾. Die Dreiraumgruppe ist eben ein ganz selbständiges Gebilde, das mit dem dreischiffigen Langhaussaal oft nur recht äusserlich verbunden gewesen ist. Noch deutlicher lehren das andere Beispiele, bei denen nicht einmal im äusseren Umriss eine Verschmelzung dieser beiden Elemente erreicht ist. So ragt bei einer kleinen Kirche in Androna die Dreiraumgruppe seitlich über den vorgelagerten Saal hinaus, und noch lockerer erscheint die Verbindung bei der Achteckkirche von Mir'âje⁴⁾. So wird es ferner zu erklären sein, wenn in dem auch sonst ungewöhnlich stark in östlicher Tradition befangenen Kirchlein von Damit il 'Alja (Abb. 37i) und auch anderenorts nicht selten die Pastophorien von gleicher Höhe wie die Apsis sind und, vom vorgelagerten Kirchenschiff aus gesehen, doppelgeschossig erscheinen, so dass die alte dreiteilige Kalybefassade mit grosser Mittelöffnung und je zwei kleineren übereinander angeordneten Öffnungen zu beiden Seiten im Wesentlichen unverändert erhalten geblieben ist⁵⁾. Wo dieser „syrische Chorschluss“ im Westen auftritt, und bezeichnenderweise ist das nur selten und dann nur

1) Breithauskirchen in Syrien (mit Gurtbogendecke): Butler, Rev. arch. 1906 S. 417ff., wo die Abhängigkeit derartiger Kirchgrundrisse von syrischen Tempeln zuerst behauptet worden ist; Glück a. a. O. S. 33. — in Mesopotamien (mit Tonne): G. Bell, Churches and monasteries of the Tur Abdin, 1913; Guyer, Rep. f. Kunstw. XXXV, 1912, S. 503ff.; Strzygowski, Urspr. d. christl. Kirchenkunst, 1920, S. 58f. — in Ägypten und Nubien (mit Tonne oder Gurtbögen und kleinen Kuppeln): Somers Clarke, Christian antiquities in the Nile valley, 1912, Taf. 5, 9, 34—38, 40—42, 52. — in Abessinien (mit flachem Leimdach): Th. v. Lüpke, D. A. Exp. III S. 74ff. („Kirchentypus II“).

2) Mazois, Ruines de Pompéi III Taf. 15ff. Vgl. auch Glück a. a. O. S. 34 Abb. 17.

3) Butler, Anc. arch. B S. 58ff. Abb. 51, 54, 57 u. Taf. 8, S. 159 Abb. 170 u. sonst.

4) Butler a. a. O. S. 56 Abb. 49 (Androna); S. 70 Abb. 75 (Mir'âje); vgl. auch S. 96 Abb. 143 (Rundkirche in Falûl).

5) Butler, Revue arch. 1906 S. 417 Abb. 4; vgl. auch Butler, Anc. arch. A S. 103 Abb. 81, S. 128 Abb. 103f.

in Hafenstädten wie Portus (bei Ostia) und Gradus (bei Aquileia) der Fall, ist er offensichtlich vom Osten her übertragen worden¹⁾.

Vereinzelt erscheint der syrische Kalybetypus dann auch im islamischen Sakralbau wieder und zwar ganz rein, nicht mit einer vorgelagerten Halle oder Saal zu einem neuen Raumgebilde verschmolzen. Als Beispiel sei die Grabmoschee Um es Sultan Hasan bei Kairo genannt, wo die Seitenräume turmartige Aufsätze erhalten haben²⁾.

Nachdem wir so das Fortleben des Kalybetypus im christlichen und islamischen Sakralbau aufgezeigt haben, bleibt noch die Frage zu erörtern, ob wir nicht auch seinen Ursprung genauer zu erkennen vermögen. Schon bei den *καλύβαι* von Umm iz-Zetûn, Sebakka und Assur-Libanae hatten wir gesehen, dass die Seitenräume fehlen können, also keinen für die Zweckbestimmung unentbehrlichen Bestandteil des Gebäudetypus darstellen. Die den liwanartigen Mittelraum flankierenden Mauerflügel verdanken ihre Entstehung offenbar nur einem ästhetischen Bedürfnis, nämlich das ja sehr eindrucksvolle und gerade damals sehr beliebte Motiv der Dreibogenfront anbringen zu können. Die Hauptsache ist also der liwanartige Mittelraum, und er ist als die Urzelle des dreiteiligen Liwanhauses zu betrachten. Nur dieser Auffassung entspricht auch wirklich die Bezeichnung *καλύβη*, d. h. Hütte. Denn unter einer Hütte, als einem Gebäude primitivster Art, wird man nur einen einzelligen Raum verstehen dürfen. Das spricht keineswegs gegen seine Bedeutung als Kultbau. Auch der älteste Tempel in Delphi war nach Pausanias aus Lorbeerzweigen erbaut und hatte *σχήμα καλύβης*, d. h. er sah wie eine Laub- oder Reisighütte aus³⁾. Nun kommen, wenn auch wohl wegen ihrer Unscheinbarkeit bisher nur sehr vereinzelt bekannt geworden, solche postulierten einzelligen Liwanhäuser als Kultbauten tatsächlich vor. Um mit den jüngsten Beispielen zu beginnen, so sei zunächst aus islamischer Zeit die Gebetshalle über dem Hiobsbrunnen (Bîr Eijûb) bei Jerusalem genannt⁴⁾. In die Kaiserzeit gehört dann der kleine Bau von Damatha (Dâmit il 'Alja) in der Ledscha, für dessen Deutung Butler zwischen heidnischer Kapelle oder Grabtempelchen die Wahl lässt. Da aber von einer zugehörigen Grabanlage keine Spur gefunden ist und auch das dann zu erwartende Sockelgeschoss fehlt, so bleibt schliesslich nur die Auffassung als *καλύβη* einfachster Form übrig⁵⁾. Dieselbe Deutung dürfte auch am ehesten für einen bisher unerklärten Bau zutreffen, der

1) R. Egger, Frühchristl. Kirchenbauten im südlichen Noricum, 1916, S. 124 (die fragliche Kirche liegt in Portus, nicht in Ostia, vgl. de Rossi, Bull. d. archeol. christ. IV, 1866, S. 103).

2) J. Franz, Die Baukunst des Islam, 1887, S. 113 mit Grund- u. Aufriss.

3) Pausanias, Beschreibung von Griechenland X 5, 9. Vgl. Bulle, Orchomenos I S. 51, wo noch weitere Beispiele beigebracht sind. Über spitzbogig gewölbte *καλύβαι* s. Benndorf, Das Heroon von Gjölbaschi-Trysa, 1889, S. 136 Anm. 1. Zur Bedeutung der dort angeführten „Mithrashütten“ vgl. Cumont, Textes et monuments figurés de Mithra I, 1899, S. 167 und II, 1896, S. 309f.

4) H. Glück, Islam VI, 1916, S. 346f.

5) Butler, Anc. arch. A S. 434f. Abb. 378.

in den Zagrosbergen an der Völkerstrasse von Babylon nach Ekbatana-Hamadana heute noch fast unversehrt aufrecht steht, den sog. Tak i Girra, wegen seiner mörtellosen Quadertechnik wohl spätestens der Arsakidenzeit angehörig (Taf. VI 1)¹⁾.

Für noch ältere Zeit lässt sich der Typus einstweilen nicht durch Monumente belegen, wohl aber durch zeitgenössische Abbildungen. Auf einem Orthostatenrelief aus Assurbanipals Palast in Ninive-Kujundschi sind, auf der Kuppe eines bewaldeten Hügels stehend, zwei Gebäude dargestellt (Abb. 39)²⁾: rechts ein Bau mit zweisäuliger Vorhalle und schwerem, zinnengekröntem Lehm-dach, der nicht, wie das häufig geschieht, als „templum in antis“, also als Langhaus, sondern als breitstirniges „Laubenhaus“ profaner Bestimmung aufzufassen ist, und links daneben ein wenig niedrigeres Gebäude mit weiter,

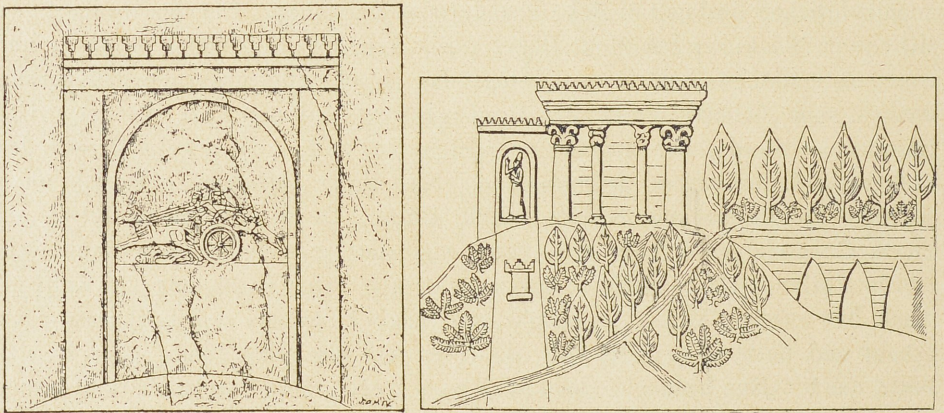


Abb. 38 und 39. Orthostatenreliefs aus Ninive-Kujundschi (38 aus Delbrück, Hell. Bauten II, 145).

rundbogiger Türöffnung, in der eine stehende Königsfigur dargestellt erscheint. Dass es sich nicht etwa um eine Stele, sondern um ein wirkliches Gebäude handelt, dafür spricht sowohl die Grösse, für die der daneben gelegene Hallenbau den besten Massstab abgibt, wie auch die Zinnenbekrönung, die der des Hallenbaues genau entspricht, und dass es dann nur ein Kultgebäude, ein Tem-

1) Coste et Flandin, Voyage en Perse IV Taf. 215. Herzfeld, Iranische Felsreliefs, 1910, S. 232f. („sicher vorsasanidisch“), Islam XI, 1921, S. 155 („sasanidisch“); Rekonstruktionsskizze bei G. Hüsing, Der Zagros, 1908, S. 13 Abb. 8. danach hier Taf. VII.

2) G. Rawlinson, The five great monarchies², 1871, I S. 310; Perrot et Chipiez, Hist. de l'art II, 1884, S. 143 Abb. 42. — Besondere Beachtung verdient der hier dargestellte spitzbogige Aquaeduct. Die Horizontalstreifung deutet auf Lehm-bau, bei dem das schichtenweise Bauen durch das Material bedingt ist, vgl. A. Neynaber, Die Wehrbauten des Irak, 1920, S. 1f. Genau so werden noch heute die primitiven Wasserleitungen im Irak gebaut, vgl. Langenegger, Beiträge zur Kenntnis der Baukunst des Irāq, 1911, S. 87 Abb. 116 und 117, S. 196 Abb. 230 und 231. Der Typus der Bogenwasserleitung ist also wohl in Babylonien entstanden und wird nach Rom am ehesten auf dem Wege über Karthago gekommen sein.

pelchen, sein kann, das beweist der davor stehende Altar. So zeigt dieses Relief gleichsam in *nuce* die beiden Elemente der assyrischen Baukunst, den syrisch kleinasiatischen (Holz-)Pfostenbau und den babylonischen (Lehm-)Gewölbebau dicht nebeneinander.

Ist nunmehr dieses Reliefbild als Darstellung eines einzelligen Liwanbaues, einer „*ζαλύβη*“, gesichert, so wird man die gleiche Deutung auch für eine ganz verwandte Darstellung anwenden dürfen, die ebenfalls aus Ninive stammt (Abb. 38)¹⁾. Hier ist an der Rückwand der vermutlichen Nische der König auf der Löwenjagd dargestellt. Das erinnert an den Reliefschmuck der *Tak i bostan*, der „Gartengrotte“ König Khusraus II. bei Kirmanschah²⁾, und da auch der Altar fehlt, so wird man hier an einen profanen Liwanbau, einen Gartenpavillon, denken dürfen. Solche einzelligen Liwanbauten scheinen auch in Nordsyrien nicht gefehlt zu haben, wenigstens ist eine Stele wie die einer Königin aus der Zeit Barrekubs aus Schamal, wo das rundbogig abgeschlossene Reliefbild ebenso rechteckig umrahmt ist, kaum ohne ein architektonisches Vorbild vom Typus der eben besprochenen Bauten denkbar³⁾.

Allen diesen Bauten ist gemeinsam die Bogenfront, der im Innern beim *Tak i Girra* sicher, in Ninive vielleicht eine tonnengewölbte Decke entsprach. Die Wölbung ist also offenbar wesentlich für den Gebäudetypus und geeignet, uns die Geschichte des Liwanbaues noch weiter, bis zu seinem Ursprung zurückverfolgen zu lassen. Es ist bezeichnend für das babylonisch-assyrische, das Hatrener und noch für das sasanidische Gewölbe, dass es im Schnitt nicht halbkreisförmig, sondern entweder spitzbogig oder aber, was die Regel bildet, parabolisch ist⁴⁾. Nun hat schon Saladin gesehen, dass derselbe parabolische Bogen noch heute typisch ist für die gewölbte Schilfrohrhütte, den *madif*, der arabischen Euphratanwohner im Irak, die wohl sicher den ältesten Haustypus dieser Landschaft darstellt, und hat deshalb von ihr den parabolischen Lehmziegelbogen, der später in Stein übersetzt wurde, abgeleitet⁵⁾. Das ist

1) V. Place, *Ninive et l'Assyrie* III, 1867, Taf. 51, 4; Perrot et Chipiez a. a. O. S. 272 Abb. 112; Dieulafoy, *L'art antique de la Perse* IV, 1885, S. 49 Abb. 37.

2) Herzfeld, *Am Tor von Asien*, 1920, S. 71 ff. Taf. 42 ff.

3) Ausgr. in Sendschirli S. 325 f. Taf. 54. Zu den assyrischen Reliefbildern sind noch persische Miniaturen des XV. und XVI. Jahrhunderts zu vergleichen, in denen königliche Empfangsliwane ganz genau so dargestellt sind, vgl. E. Diez, *Kunst der islam. Völker* S. 190 Abb. 260 f. und E. Kühnel, *Islam. Miniaturmal.*, 1922, Taf. 102.

4) In Hatra ist die parabolische Tonne allerdings schon fast durchweg — unter westlichem Einfluss — durch die Halbkreistonne verdrängt, aber doch nicht überall, vgl. Andrae, *Hatra* II S. 81 Abb. 108, S. 102 Abb. 162, Taf. 11 oben (unsicher). Zuweilen (*Hatra* II S. 102 Abb. 162) setzt sie sogar noch unmittelbar auf dem Boden auf, wie ehemals bei assyrischen Kanälen (Perrot et Chipiez, *Hist. de l'art* II, 1884, S. 243 Abb. 94), den Poternen der Stadtmauer von Assur (Andrae, *Die Festungswerke von Assur*, 1913, S. 120 Abb. 197) und den Stadtturen von Boghazköi (Puchstein, *Bauwerke von Boghazköi*, 1912, S. 62 ff.).

5) Saladin, *Manuel de l'art musulman* S. 24 Abb. 9 I. Vgl. auch Langenegger, *Beiträge zur Kenntnis der Baukunst des Irâq*, 1911, S. 47 f. Abb. 45, Delitzsch: *Handel*

in der Tat sehr einleuchtend, und die Entwicklung zum Lehmtonnenhaus ist dann ebenso vorzustellen, wie sie Bulle für die orchomenischen Kuppelhäuser so anschaulich dargestellt hat¹⁾. Nun erst erhält auch die Bezeichnung *καλύβη* ihren rechten Sinn, denn die so ermittelte Urform des Liwanhauses, die neben den späteren, komplizierteren Entwicklungsformen immer weiter bestanden hat, ist tatsächlich eine echte *καλύβη*.

Die Geschichte des Liwanhaustypus lässt sich nunmehr etwa folgendermassen zusammenfassen. Am Anfange steht die einzellige, parabolisch gewölbte Schilfrohrhütte der Euphratanwohner, ohne Vorderwand, also weit nach vorn geöffnet. Sie wird schon sehr früh in Lehm umgesetzt und durch untergeschobene Längswände erhöht worden sein²⁾. Bei grösseren Abmessungen mag die Lehmtonne bzw. die ihr gleichwertige Gurtbogendecke durch eine flache Holzdecke mit Lehmschlag ersetzt worden sein, doch bleibt die weite Öffnung des Raumes nach vorn. Dieser isolierte Liwan ist als Profanbau (Gartenpavillon) sowie als Kultbau von assyrischer bis in islamische Zeit nachzuweisen. In den babylonischen Hofhaustypus dringt er spätestens zur Zeit Nebukadnezars ein, zunächst noch in bescheidener Stellung³⁾. Im parthischen Wohnbau steht er bereits an beherrschender Stelle (Assur-Libanae), die er dann in sasanidischer und islamischer Zeit nicht mehr aufgegeben hat. Auch in die griechische Baukunst findet er seit dem IV. Jahrhundert als Exedra Aufnahme. Während er aber in Priene noch in alter Weise sich unmittelbar auf den Hof öffnet, verschwindet er später hinter der alles nivellierenden Porticus und tritt somit nach aussen hin gar nicht mehr in Erscheinung.

Spätestens in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends erfährt das einzellige Liwanhaus dann in Vorderasien eine Erweiterung, indem ihm beiderseits geschlossene Wohnräume, oft sogar in zwei Geschossen angeordnet, angegliedert werden (Lachisch, Sendschirli, Hatra, Firuzabad, Ktesiphon usw.). In einigen Gegenden wird dann weiter die hohe Mittelhalle vorn geschlossen (Lachisch?, Hauran, Mschatta), in anderen wird derselbe Zweck dadurch erreicht, dass eine zunächst offene, später geschlossene Porticus (ältestes Etruskerhaus, Kasr Firaun, Kasr i Schirin, Quertonnenkirchen) vorgelegt wird. Schliesslich kann an die Stelle dieses vorgelagerten Breitraums ein quadratischer oder gar langräumiger Saal treten (Phaena, christliche Kirche, italisch-etruskisches Haus), so dass ein ganz neuer Raumtypus entsteht, in dem das alte Liwanhaus nur Anhängsel und kaum noch zu erkennen ist.

und Wandel in Altbabylonien, 1910, S. 9 Abb. 7; Meissner, Babylonien und Assyrien I, 1920, S. 245 u. 275, Taf. Abb. 111.

1) H. Bulle, Orchomenos I (Abh. d. bayr. Akad., philos.-philol. Klasse XXIV 2) 1907, S. 36f.

2) Vgl. dazu Langenegger, Beitr. z. Kenntnis der Baukunst des Irâq, 1911, S. 131 Abb. 174 c.

3) Koldewey, Das wiedererstehende Babylon, 1913, S. 109f.